

d. Germ.

7387

J. G. Germ. verb. 1754
~~Hist. Brand. 1754~~

M u i n e n

aus

einer Büsten Gallerie,

Berlinischer

Gelehrten und Künstler.



Prof. F. K. Knoblauch

Wer ist ein freier Mann?
Wem Seinen hellen Glauben
Kein frecher Richter rauben,
Kein Priester meistern kann,
Das ist ein freier Mann!

London, 1792.

U N I U E R

8 0 0

Einige Bücher

Verzeichnis

der

Das ist ein Verzeichnis
der Bücher
die in der
Bibliothek
der Universität
zu Dresden
sind

1 7 2 2

R u i n e n

aus

einer Büsten Gallerie,

Berlinischer

Gelehrten und Künstler.

11 2 11 1 11 12

240

1912 11 11 11 11 11

11 11 11 11

11 11 11 11 11 11

Vorbericht.

Wir liefern dir hier eine Prise aus, liebes Publikum, die jüngstens einer unserer Kaper einem von Berlin ausgehenden Cicerone abjagte; das Päckgen war bezeichnet: Wahrheiten! wir konnten also keine Bedenklichkeiten hegen, sie schleunigst in deinen Schooß niederzulegen. — Aber, große nicht überden, der jenem Eilboten diese Bürde abnahm, die freilich nicht unfertwegen ihm aufgeladen war: bliß hie hin und dort hin, und es wird dir einleuchten, daß, auch ohne uns, ihm Abnehmer — und gewiß nicht so freundlich, aber wohl privilegirt den Weg ver-

vertreten haben würden, die ihm zum Dank und Lohn nur schnelle Füße gemacht hätten.

Du aber, lieber Fremdling, dessen Flüchtling wir aufgehoben haben, ehe er in den gefährvollen Hafen einlief, den du ihm bestimmt hattest, wirst es uns danken, daß wir ihn in ein Land hinüber führten, wo ihm ein ruhiges Obdach und ein ungekränkter Wandel zugesichert ist. — Dort, wo du ihn hin beschiedest, brennt deine Wahrheit den Leuten zu senkrecht auf den Köpfen — und das macht die Köpfe wirbelnd, und dann — dann wissen sie nicht, was sie thun.

Verzeichniß
der
aufgestellten Gelehrten.

	Seite.
Augustin,	1.
Fr. von Vandemer,	2.
Bendavid,	2.
v. Brenkenhoff,	4.
Brumbey,	6.
Burja,	8.
Conrad,	9.
Diez,	9.
Ditmar,	34.
Filistri de' Caramondani,	35.
Friedländer,	36.
Gebhardt,	39.
Gründler,	40.
Hermes,	41.
Herrosee,	61.
Hildebrand,	61.
Hilmer,	62.
Hobert,	65.
Kalkbrenner,	66.
Kaufmann,	66.
Karschin,	

	Seite.
Karschin.	67.
Fr. von Klenke.	69.
Klaproth.	70.
Kühnau.	71.
Kunstmann.	74.
Kunz.	75.
v. Lamprecht.	76.
Maimon.	81.
Melzer.	82.
Mollius.	89.
Pappelbaum.	92.
Randel.	92.
Roloff.	92.
Sander.	93.
von Schüz.	93.
J. M. F. Schulz.	94.
Spalding G. L.	95.
Splittegarb.	95.
v. Thiele.	96.
Traue.	96.
Wessely.	97.
Wilmfen.	97.
Zelter.	98.
Zimmermann.	99.
10	
11	
12	
13	
14	
15	

Augustin.

Diakonus an der Nicolaikirche. Er hat den Katalogus der Koloffschen Bibliothek, die jetzt der königlichen zu Berlin einverleibt ist, ausgearbeitet. Eine sehr brave Arbeit, die um so mehr mühsam und kostspielig war, da die erwähnte Bibliothek so viel seltne Bücher, und einige der frühesten Editionen enthielt, die er alle aufs gewissenhafteste mit litterarischen Notizen ausgesteuret hat. — Zwar hat man seine Verdienste hiebei in den mehren unsrer kritischen Blätter gänzlich verkannt, oder übersehen: allein wer wußte nicht, daß die Herren Kritiker zuweilen nicht sehen, was sie sehen; und wiederum sehen, was sie nicht sehen! Indeß, wenn trotz dem ein Kenner als unberufener Richter spricht: es ist gut, und immer eine Stimme dazu ruft: ich hab's verdient; so ist man unverwundbar gegen jeden Streich der dienstbaren Kritik.

U

Frau

Frau v. Bandemer, geb. v. Franklin.

Gab zu Berlin, 1788, poetische und prosaische Versuche auf Pränumeration heraus. Auch hat sie eine vortreffliche Elegie an ihren Sohn, beim letzten Ausmarsch der Berlinischen Garnison, geliefert. Was von ihr in der Berl. Monatschrift, und den Berl. Musenalmanachen von Jördens, vorkommt, verdient seine Stelle: es sind wenigstens sehr lesbare Verse.

Bendavid, L.

Ein junger Gelehrter jüdischer Nation. Er hat sich durch Aufsätze in Eberhards philosophischem Magazin und in der deutschen Monatschrift sehr rühmlich gezeigt. Er denkt scharf, richtig und präcis: sein Stil ist der Sache angemessen, und leicht und korrekt. Zur Probe verweisen wir auf seine Frage: „Ist Fortschreiten nur Mittel zur Glückseligkeit, oder höchster Zweck der Menschheit?“ (Sept. der deutsch. Monatsch. 1791, S. 24 — 42;) oder auf die „Kabbalistischen Fragmente“ im October eben dieser Monatschrift S. 146 — 164.

164. oder auf die Frage: Darf eine Natur in modernen Kostüm dargestellt werden? (Decemb. d. deut. Mon. S. 345 — 359.) Seine vorzügliche Stärke besteht in mathematischen Kenntnissen. Wir wünschten, daß der so reiche Hr. D. Fließ diesen tiefsinnigen Kopf, aus Dankbarkeit für seine Aufsicht über ihn auf der Universität, in eine Lage versetzt hätte, wo er, ohne Sorge für Auskommen, seine ganze Seelenkraft den Wissenschaften hätte widmen können! Der Herr Doktor würde dadurch nicht nur seine Nation; sondern ganz Deutschland einen ruhmvollen Dienst erwiesen haben. Faszal aber, daß es in dieser besten Welt nun einmal so geht! die da wollen, können nicht; und die können — wollen nicht! — daß Benz David dies verdient hätte, sind wir versichert; und es erhellet auch schon daraus, daß wie wir hören — Hr. Prof. Eberhard zu Halle sich bemüht hat, ihm von der dortigen philosoph. Facultät das Magisterdiplom auszuwirken. Einige Mitglieder derselben fanden aber für gut, es ihm darum zu weigern, weil man diese Ehre nicht dem Hrn. Moses Mendelssohn erwiesen hätte. „Schlimm genug“ soll Eberhard versetzt haben; „aber jenes hätte uns Ehre gemacht, und dieses den Hrn. Benz David!“ — So unphilosophisch findet oft der größte Philosoph — die Philosophen! Und doch heißt man uns aufgeklärt und tolerant! —

Eben so aufgeklärt und tolerant soll ein vorz
trefflicher junger Israelit, Doktor J adig, die
Hallische Freimaurerloge gefunden haben, als
er um Aufnahmen bei ihr sich erkundigen ließ!

Von Brenkenhoff, Leopold.

Königlicher Preussischer Major von der Armee.
Sein erstes gelehrtes Produkt hieß: Paradoxa, militärischen Inhalts. (Dresden 1780). Die übrigen militärischen Schriften, welche er aus dem Französischen übersetzt hat, sind a) Militärische Vorurtheile und Phantasien, von einem östreichischen Offizier; 2 Th. Leipz. 1783. b) Mottin de la Balme Grundsätze der Taktik für die Kavallerie; Dresden 1785. c) Abhandlung über die Einrichtung der leichten Truppen, und deren Gebrauch im Kriege; mit eigenen Anmerkungen. Berlin 1785. — Die im Jahr 1788 herausgekommenen Paradoxa, nicht militärischen, sondern die Aufklärung betreffenden Inhalts, sind nicht von ihm; sondern von einem vorlauten Bürschgen, das des Hr. Majors Namen gemißbraucht hat, um dieses unreife, schaale und schmähsüchtige Produkt ins Publikum hineinzupracticiren.

firen. Es gieng hier eben so zu, wie bey der Schrift: Doktor Bahrdt mit der eisernen Stirn (1790).

Auch hier misbrauchte ein pöbelhafter Mensch, der sich jetzt, laut der Beilage zum 93sten St. der Königsbergischen gelehrten und politischen Zeitung, hinter einem gewissen Schlegel aus Reval zu verstecken sucht, den ehrlichen Namen des Freiherrn von Knigge *). — Aber solche Buben, mit der ohnmächtigen Miene, wichtige und andere ehrliche und rechtschaffene Männer an den Pranger

A 3

hinz

*) Hr. v. Kokebue, hat sich, wie wir hören, zu Vermont Mühe gegeben, einen gewissen vornehmen Brunnengast zu überreden, daß nicht er, sondern D. Markård Antheil an der — eisernen Stirn gehabt habe. Wer indeß nur eine einzige Fingerbewegung von D. Markård gesehen hat, und sich nur etwas auf Konsequenz in der Physiognomik versteht, wird den Hr. v. Kokebue um so verdächtiger finden, je seltsamerer Mittel er sich bedient, den Verdacht von sich abzuwälzen. Eben so denken wir über Zimmermanns angetragenen Eid, um sich ebenfalls in dieser Rücksicht zu reinigen. Sind beide Männer unschuldig, sind sie im Stande, dies unwiderleglich zu documentiren: warum schweigen sie zu dem allen, was D. Bahrdt in seiner Zeitschrift für Gattinnen, Mütter und Töchter, und in der zweyten Auflage von Zimmermanns Auferstehung von den Todten, ihnen zur Last gelegt hat? Für einen ehrliebenden Mann, der sich unschuldig fühlt und so öffentlich geneckt wird, wäre das doch Aufforderung genug! Die Hannöversische Regierung schweigt auch noch: warum? —

Hinzustellen, die hinterdrein wohl gar noch die Frechheit haben, durch Spiegelfechtereien ein ganzes Publikum zu äffen, sollte man doch ausspüren, um sie mit nachdrücklicher Verachtung zu züchtigen. Jeder sachkundige Mann wird zwar leicht einsehen, daß solche Chartesfen von zulebenwissenden Gelehrten, oder andern angesehenen Männern nicht hervorgebracht seyn können: ihr Stand, Charakter und Ehrgefühl sind dagegen; aber wie Viele können nicht durch solche Broschüren verleitet werden, eine schlechte Meinung von dem Schriftsteller zu hegen, dessen Namen gemißbraucht wird, wenn übrigens sein Charakter nicht allgemein bekannt ist? —

Brumbey, Karl Wilhelm.

Prediger an der Neuen Kirche. — Viel erwartet man nie von einem Schriftsteller, der sich so jung in die Schranken drängt, wie Hr. Brumbey; viel fordert man daher auch nicht von ihm. Aber zwischen nicht viel und gar nichts ist noch eine große Kluft. Und kann man dem frisch gekelterten Weine gleich nicht den Geschmak des ausgegohrenen abgewinnen; so kann man ihm doch abmunden, ob er einst zu einen Labetrunk gedeihen werde. —

Offens

Offenherzig gestanden, wagten wir nie, ein solches geistiges Labfal aus dem Weinberge des Hr. Brumben zu hoffen: es war uns immer wie Nichts — oder noch schlimmer als Nichts — auf der Zunge. Und dies war das allgemeine Urtheil. — Seitdem war nun manches Jahr auf und abgetreten; der Jüngling war zum Manne, und der Kandidat — kraft der blinden Fortuna — zum ehrwürdigen Priester gereist, als Karl Willh. Brumbans Gesänge frommer Empfindung (2 Th. Berl. 1790) den Schauplaz der Welt betraten.

Um den Hr. Brumben auch singen zu hören, achteten wir einmal zwölf Groschen nicht. Die Allgewalt der Zeit ist ja bekannt: aus einer Danar wird eine Benda — aus einem freigeisterischen Studenten oft ein rechtgläubiger Pfaffe: warum auch nicht einmal aus einem profaischen Sudler ein begeistertes Dichter? — dies erwogen wir reiflich, und neigten nun wohlgemuth und gläubig unser Ohr zu dem Sânger; aber platte und unrichtige Reime, trokne matte Verse, und nicht selten auch niedrige, der Vernunft anstößige, Gedanken bewiesen es uns bald sonnenklar, daß der heil. Geist, oder wenigstens Phöbus Apollo, mit diesem geweihten und verordneten Diener Gottes keine Gemeinschaft habe. — Als Kanzelredner mag er immer Beyfall und

Verdienst haben: auch ein Jänike, ein Servus, ein Hermes finden ihre Götzendiener; aber Würdigkeit — o, verzeih frommer empfindsamer Brumben, daß wir diese bei Roloffs Stellvertreter mit irdischen Augen nicht finden können. — Schließlich ermahnen wir ihn noch brüderlich, lieber durch Gebet und Fasten im einsamen Kämmerlein, als durch fromme Gesänge vor aller Welt die furchtbare Keuleschwingerinn (S. 80 seiner Ged.) von sich zu bannen: denn wehe dem Menschen, durch den Aergerniß in die Welt kommt!

Burja, Abel.

Französischer Prediger. Seine mathematischen Kenntnisse liegen durch verschiedene gute und nützliche Schriften am Tage. Sie heißen: a) Der selbstlernende Geometer, oder deutliche Anweisung zur Meßkunst, worin sowohl die Enklidische Geometrie als auch die geradlinigte und sphärische Trigonometrie nebst einer Anleitung zum Niveliren und Landmessen enthalten ist. (2 Th. 87) b) Grundlehrren der Statik, oder desjenigen Theils der Mechanik, welcher vom Gleichgewichte des Wassers, der Luft und überhaupt aller flüssigen Materien, wie auch von den auf diesem Gleichgewicht

gewicht gegründeten Maschiennen handelt. (Berlin 1790).

Conrad, Karl Ludw.

Königlicher Hofprediger, und Inspektor der reformirten Gemeinden und sämtlichen Simultankirchen zu Berlin und in Coepenik, Altlandsberg und Oranienburg. Ein verehrungswürdiger Theolog und guter Redner! — Verschiedne theologische Schriften und herausgegebene Predigten zeigen von seiner aufgeklärten Denkungsart in der Religion. Sie sind überschrieben a) Wahrer Charakter eines christlichen Predigers (Frankf. a. d. D. 1778). b) Ein festes Vertrauen auf Gott ist die sicherste Stütze menschlicher Beruhigung und Freude. (Berl. 1780). c) Gedächtnispredigt auf Friedrich II.; vor der verwittweten Königin im Lustschlosse Schönhausen gehalten. (Berlin 1780).

von Diez, Heinr. Fried.

Königlicher Geheimer Legationsrath, und ehemaliger preußischer Charges d'affaires in Konstantin

A 5

Stantinopel. Er stand vor Zeiten als Kanzlei-
 Director in Magdeburg, und zeigte seinen prak-
 tisch-philosophischen Kopf durch verschiedene
 sehr brauchbare Schriften. Die vorzüglichsten
 darunter sind: Beobachtungen über die
 sittliche Natur des Menschen (H.
 1773). Versuch über den Patriotis-
 mus (F. 1774). Der Stand der Nas-
 tur (1775). Cicero's erstes Buch tus-
 cularischer Untersuchungen von Ver-
 achtung des Todes (M. 1780). Archiv
 Magdeburgischer Rechte (M. 1780).
 Apologie der Duldung und Preß-
 freiheit (D. 1781). Ueber deutsche
 Sprache und Schreibart (D. 1783).
 Benedickt von Spinoza, nach Leben
 und Lehren (D. 1783). Kann die von
 jüdischen Vätern verbotene Glau-
 bensveränderung ihrer Kinder den
 angedrohten Verlust des Erbtheils
 nach sich ziehen? (D. 1783). Gemählde
 von Europa, a. d. Franz. des Abt Ray-
 nal übersetzt. Auch hat er verschiedene Aufs-
 ätze im Deutschen Museum und in den
 Berichten der Buchhandlung der Ges-
 Lehrten geliefert. — Manche Saiten köns-
 nen nicht oft genug berührt werden; oft vers-
 hallen sie ihre Schwingungen, ehe sie das Ohr
 des Einen, der zu hoch sitzt, oder des Andern,
 der von schwerem Gehöre ist, erreichen. Dess-
 halb

Halb sollen ein paar Stellen aus der kleineren Schrift: Apologie der Duldung und Pressfreiheit, hier den Vortrab zu noch wichtigern machen. Der Hr. von Dieze weiß die Saite, die er greift, gar trefflich anzuschlagen: man höre nur:

„Die Religion, heißt es S. 13 und 14. wie
 „sie igt ist, kann nicht als eine Staatsache bes
 „trachtet werden, weil ihre Lehren und ihr
 „Gottesdienst nicht zum bürgerlichen Gesez ge
 „macht sind. Sie ist blos ein moralisches Ins
 „stitut, welches unter der Gerichtsbarkeit jez
 „des denkenden Kopfs steht. Dies Institut ist
 „also verbunden, jedem Rechenschaft von sei
 „nen inneren Berth abzulegen. Durch diese
 „Untersuchung der Religion wir keine der
 „Pflichten gekränkt, die wir dem Staate schul
 „dig sind. Denn die bürgerliche Ruhe hängt
 „nicht von speculativen Meinungen, sondern
 „von äusserlichen Handlungen ab. Der Jude
 „stört die Gesellschaft nicht, weil er das neue
 „Testament für ungültig hält; und der Ab
 „trünnige, der die Göttlichkeit beider Testamente
 „bezweifelt, beunruhigt sie eben so wenig. In
 „beiden Fällen ist nicht abzusehen, daß die
 „Obrigkeit etwas von ihrem Recht und Ansehn,
 „oder die Bürger etwas von ihrem guten Na
 „men und von ihren Gütern einbüßen sollten.“
 In Rücksicht auf Pressfreiheit sagt er S.
 86. „Die Aufhebung der Censur würde
 „schon

„schon ein großer Gewinn für die Geistesfrei-
 „heit seyn. Man könnte in der That nichts
 „Schlechters erdenken, als indem man die Cen-
 „sur gleichsam zu einer Medicinal- Anstalt für
 „den menschlichen Geist machen wollte. Man
 „sah nicht daß das Pulver, welches einzelne
 „Scribenten temperiren oder niederschlagen soll-
 „te, auf die Ermattung des ganzen Volksgeists
 „wirke. Die Censur hilft das Vorurtheil im-
 „Schwachen befestigen; sie giebt den lieblosen
 „Verfolgern neuen Vorwand und neue Waffen;
 „und indem sie manche gute Köpfe, die mehr
 „ihrer Ruhe als dem gemeinen Besten leben,
 „gänzlich abschreckt: so stellt sie die Muthigern
 „allemaal auf die gefährlichste Seite des Tref-
 „fens — des kleinen Umstands, dessen man
 „in dieser Welt sehr gewohnt wird, zu ge-
 „schweigen: daß die Censur nicht selten Kinder,
 „wie sie der Weise nennt, zu Richtern über
 „Männer macht. Freiheit der Presse ist das
 „untrüglichsste Mittel, die Entdeckung der
 „Wahrheit zu erleichtern, und eine Nation
 „glücklich und verehrungswürdig zu machen.“

Große Wahrheiten! Wir werden sie schär-
 fer fassen, wenn es uns nur erst beliebt, meh-
 rere Männer über eben diese Sache zu verneh-
 men. Was V a h r d t, in dieser Rücksicht ge-
 äussert hat, lehrt sein Werkgen: Ueber Press-
 freiheit und deren Grenzen (Züllichau
 1787)

1787). Unser Kammergericht hat es in der Bürgerischen Sache als klassisch autorisirt. Gedrängter und kraftvoller behandelt er eben diesen Gegenstand in seiner Beleuchtung des Starkischen Apologismus (Leipzig 1790). — Wenn gewisse winzige Leute hier und da sich für berechtigt und berufen halten, nach spanischer Art, allgemeinwichtige Wahrheiten, unter dem Schein einer öffentlichen Autorität, wie eine Bagatelle zu behandeln; so rechnet man andern gewissen Leuten es wohl zu Gute, wenn auch sie sich für berufen und berechtigt halten, diese Wahrheiten so lange und so oft aufzurägen, bis es wahr wird, was man spricht: — ut vexatio det intellectum. Dies merke der, dem folgendes zuviel wird, und gehe über zu — D i t m a r e!

„Preßfreiheit, Publicität, allgemeines Menschenrecht über Alles frei zu urtheilen und seine Urtheile mitzutheilen, oder der freie Gebrauch der Vernunft und der Sprache“ — so spricht Bahrdt in der angeführten Beleuchtung S. 7. 2c. — „sind das erste Heiligthum der Menschheit, das alle Menschen heiliger halten sollten als ihr Leben, und alle übrigen Güter, deren Besitz und Genuß sie zu ihrer Glückseligkeit rechnen, und das alle Fürsten und Regenten mehr schützen und sichern sollten, als ihre Kronen. Denn —
wehe

wehe dem Volk, wo Vernunft und Sprache in Fesseln liegen, wo denken und reden Priestermonopol ist, wo nur die Günstlinge der Großen frei sprechen, und wodurch diese Fesselung aller übrigen Geister und Zungen, Wahrheit und Unschuld unterdrückt werden kann, und man gegen die Unterdrücker nicht laut werden darf: und — wehe dem Fürsten, der sein Volk in solche Fesseln schlagen läßt, welcher den Priestern privilegirter Sekten jenes Monopol verleiht, und dadurch den Weisen und Patrioten zu verstummen zwingt und der Wahrheit — welche Fürsten ohnehin so wenig zu hören bekommen, weil Heuchler und Schmeichler sie verdrängen — vollends alle Zugänge zum Throne versperret.

Fragt nur die Geschichte, diese erste und größte Lehrmeisterin der Wahrheit, wodurch jener Verfall der christlichen Welt möglich geworden ist, der mit dem ersten Jahrhundert seit Christo begann, im dritten entscheidend wurde, und hernach über tausend Jahre lang fortstieg? wodurch es möglich wurde, daß die Menschen sich von Mönchen und Priestern leiten ließen, wie die Bären (daß Kaiser und Könige sich vor Pfaffen im Staube beugten, und um ihre Gnade winselten; daß ganze Myriaden, Waldenser, Albigeoser gemartert, und wie das Vieh abgeschlachtet werden konnten, daß

daß kein Mensch seines Eigenthums und seines Lebens, kein Diener des Staats seines Amts und seiner Ehre, und kein Regent seines Throns sicher war, der nicht der Pfaffen Gunst besaß; daß ruchlose Päbste sich bis zur Allmacht Gottes emporschwingen, und Reichthum und Armut, Ueberfluß und Hungersnoth, Leben und Tod über ganze Länder verbreiten konnten? War nicht der einzige Grund, wodurch alle diese Scheuslichkeiten möglich wurden, der, daß es den Priestern gelungen war, die Vernunft zu unterdrücken, und sich zu den ausschließenden Besitz an göttlichen Aussprüchen und Verordnungen zu machen? Nicht den, daß kein Mensch frei reden und denken durfte? Nicht den, daß allen Menschen von Priestern eine Norm vorgeschrieben war, die sie blindlings glauben, bekennen und befolgen mußten? Nicht den, daß Preßfreiheit und Publicität — Tod des Verbrechen waren?

Und nun fraget eben diese Geschichte, wodurch alle jene Scheuslichkeiten unter einigen Nationen ganz aufgehört haben, und bei andern wenigstens sehr gemindert worden sind? was die Fürsten von Päbsten und Pfaffen unabhängig gemacht, was die wütende Macht der Geistlichkeit gestürzt, die Blutbäder des Fanatismus beendigt, die Inquisitionen zerstört, Unmenschlichkeiten und Grausamkeiten unter

unter

unter die unerhörten Dingen versetzt, die Sitten der Völker gemildert, die Wissenschaften empor gebracht, die Künste blühend gemacht, wüste Länder ausgebaut und bevölkert, Industrie und Handlungsgeist erweckt, und das ganze menschliche Leben ruhiger und angenehmer gemacht hat? Und man wird finden, daß wir alle die glücklichen Veränderungen der Aufklärung, und diese der Publicität zu danken haben.

Und wahrlich, Zeitgenossen! wenn ihr das erst mit mir einsehen und fühlen — wenn ihr euch durch das Studium der Geschichte erst für diese Wahrheit, wie ich, erwärmt haben werdet, „daß Freiheit der Vernunft und der Sprache das höchste Gut des Menschen ist, welches allein seine Glückseligkeit gründet, und in ein steigendes Wachsthum bringt, und welches allein Fürsten und Völker von Sklaverei und die Menschheit von ihrem Rückfalle sichert;“ dann, dann erst werdet ihr aufhören, es den Weisen und Patrioten zu verargen, wenn sie laut für diese Wahrheit sprechen, und — Amt, und Pensionen, und Titel, und Einkünfte, und — alle Menschengunst aufopfern, um sie zu behaupten und ihre beseligende Stimme über den Erdbreis ertönen zu machen?“ — // Und wer dies

dies

dies allgemeine und allen Menschen gleiche Recht, welches durch das Gesetz der Natur begründet wird, leugnet und irgend einem Resultate der menschlichen Vernunft die zweckmäßige Existenz abspricht, der tritt die heiligsten und klarsten Gesetze Gottes mit Füßen: denn Naturgesetz ist Gottesgesetz und geht über alles Fürstengesetz!" (S. 23).

Dies ist von Seiten des Rechts und des Erfolgs, zugleich gesprochen: eine Sprache, die jeder große Mann von jeher entweder selbst führte, oder von Andern unbekümmert führen ließ. Publicität hält der Sachkenner Herzberg nur für solche Regierungen gefährlich, denen finstere und unterirdische Gänge lieb sind. (Mem. hist. d. l. pr. Ann. du regne Fr. Guill. II. R. d. P.) Friedrich der Große fürchtete sie nie, schränkte sie nie ein, wollte sie auch nie als eine Regentengnade behandelt wissen. Wie hätte auch Er die Schwäche haben können, dadurch eine Satyre auf sein eigen Haupt zu schmieden? Das ist die Sache der Schwächlinge! denn nur, wer Arges thut, hasset das Licht, sagt die Bibel, und freilich sieht ein solcher es am liebsten unterm Scheffel. Er machte es, wie Pabst Paul der dritte, der sich die Pasquille über ihn bringen ließ, um zu erfahren, was man von ihm spräche — und sich dann hübsch

hübsch in Ehren darnach zu richten. Er ließ sie sogar, zu mehrerer Bequemlichkeit der Leser, niedriger anschlagen. Er wußte, daß solche Dinge bald veralten, wenn man sie versachtet; und wenn man sie bestraft, man das durch zu erkennen giebt, daß man sich getroffen fühle, und nur die Aufmerksamkeit Anderer erst recht auf sich richte. Wer kann ihn hierin tadeln? „die Einsichten der erhabensten Könige sind ja eingeschränkt: sie sind Menschen, sie können übel unterrichtet seyn, sie können sich selbst täuschen. Nie hat ein weiser Fürst diese Wahrheit bezweifelt, und großen Fürsten kann man große Wahrheiten sagen. Ein nützlicher Grundsatz ist ihnen mehr werth, als alle Reden der Schmeichelei, Königen kommt eine Gewalt nicht zu, deren sich oft die Schwächsten bedienen — die Gewalt zu beleidigen. Das Vergnügen zu verzeihen, macht den Ruhm guter Könige aus.“ So sprachen die Stände von Brabant in ihrer Antwort auf Josephs Schreiben vom 3ten Jul. 1787. Aber Joseph war hier taub: und die Niederländer empörten sich. — Zu spät ist zu spät! Dies sah auch Marquis von Pomбал ein, als er in seinem politischen Testamente an seinen Sohn schrieb: „Erlangte ich meinen ersten Posten wieder, ich würde alle politische Zeitungen verbannen und nur eine einführen, worin ich dem Verfasser erlauben wollte, alle

Thor:

Thorheiten und Vübereien der Staatsbedienten anzuzeigen: ich selbst würde hierdurch gebessert worden seyn." Er hatte Recht. Man höre weiter!

„Sollte unter den Mächtigen jemand seyn,“ schreibt Raynal in der Geschichte der Revolution von Nordamerika, „der sich durch unsere öffentliche Freimüthigkeit für beleidigt hält, so sagen wir ihm dreist, daß wir nur das Werkzeug eines höchsten Gerichts sind, welches die Vernunft auf einem unerschütterlichen Grund gebauet hat. In Europa ist keine Regierung mehr, die sich nicht dessen Ausspruch unterwerfen muß. Das öffentliche Urtheil wird immer aufgeklärter: es läßt sich durch nichts aufhalten oder irre machen, und sieht immer mit wachsamem Augen auf Nationen und Höfe: es dringt bis in die Kabinette, worin sich die Politik verschließt. Vor seinem Richterstuhle müssen die Mächthaber sammt ihren Leidenschaften und Schwächen. Durch Verstand, Erleuchtung, und Einsichten erhebt es sich allenthalben hoch über die Regenten und ist ihr Führer, oder hält sie in Schranken. Unglück allen denen, die es verachten, oder demselben trotzen! Solche scheinbare Dreistigkeit zeugt nur von Ohnmacht. . . Die Tyrannie kann gegen diese Freiheit keine Vergährung vorschützen.“ — Oder thut sie's: was ist

der Erfolg? Wie steht es um die Länder, deren schlechte Einrichtung es mit sich bringt, diese Freiheit gewaltsam zu beschränken? Was ist Italien, Portugall und Spanien gegen das, was sie seyn könnten? Was ist manches andere deutsche Land, wo man den freimüthigen Patrioten entweder aufhascht oder aus dem Lande jagt? Was richtet man aber dadurch aus? Man denke an Regulus. Tödtet man Einen; so haben noch Dreihundert gleichen Muth! Gewiß, einmal kömmts doch zur Sprache! Was hilft es jetzt Ludwig dem Fünfzehnten, daß gleichzeitige Hofinsekten, trotz aller Häßlichkeiten, die er auch als König an sich hatte, ihn den Vielgeliebten genannt haben? Sogar ein deutscher Dichter characterisirt ihn dennoch endlich nach Wahrheit. Man lese den teutschen Merkur, 1787, N. 7. S. 66. Vorsichtige Regenten haben indeß dies nicht zu befürchten. Sie ahmen den flugen Aerzten nach, die entweder der Verschärfung der Säfte vorbeugen, oder ihnen, wenn sie einmal so sind, einen ungehinderten Ausbruch verstatten. Unzufriedenheit, die wie verstolen umherschleicht, wiegelt auf und empört eher, als die, welche durch freies Raisonniren sich Luft verschaffen kann. Und gerade dies ist die lehrreichste Schule für Regenten, oder, wenn ich so sagen darf, die beste politische Pathologie, Klinikum und Pharmaceutik,

cevtik. Der bellende Hund warnet; aber der Giftkochende, tolle, geht still einher, und verwundet tödtlich, ehe man sichs versieht. August konnte daher nichts Klügeres an den Liber schreiben, als: „Zürne nicht über die Leute, welche schlecht von mir sprechen; genug, wenn sie mir nur nicht schaden können!“ *)

So dachte August: heutzutage denken einige Sultane anders. Um thun zu können, was ihnen so beliebt, und doch nicht in die Verlegenheit gesetzt zu werden, nachtheilige Folgen davon zu befürchten, halten sie stehende Armeen. Und was soll da Pressfreiheit, was Publicität? Beide klären die Leute nur auf, lehren sie ihre Rechte kennen, machen sie präntensiver, und den lieben Herrn das Regieren schwerer. — Gut! In Frankreich gabs auch stehende Armeen; und wie denn nun, wenn selbst diese gewizzigt, nach und nach stuszig, mitleidig, misvergnügt und präntensiver gemacht würden? Oder kann es einem Vater, einem Sohne oder Bruder gleichgültig seyn, seine Angehörigen gemishandelt zu wissen, und doch noch selbst sie mishandeln zu helfen? Nein, so läßt sich die Natur nicht unterdrücken! Ueberdies, „der Wahnsinn Truppen zu halten,“ wie der prophetische Denker R a y n a l

B 3

sagt;

*) Sueton in Aug. c. 51.

sagt, „zündet unter dem Vorwande, der Kriegswut vorzubeugen, dieselbe an: während er den Einwohner von seinem Heerd, und den Landmann von seinem Felde wegreißt, erstift er alle Vaterlandsliebe. Er bringt Verwirrung unter die Nationen und verpflanzt sie über Land und Meere. Dieser Lohngeist der Miliz, der nicht der militärische Geist ist, wird früher oder später — Europa zu Grunde richten.“
Wichtige Worte!

„Ich sehe,“ heißt es im Januarst. des Merkurs von 1788, „seit einiger Zeit nicht nur die Finsterlinge, — sondern sogar solche, die für sehr illuminierte Köpfe gehalten seyn wollen, gegen Aufklärung und Aufklärer sich erheben. Was mag man wohl damit wollen? Was fürchtet man vom Lichte? Was hofst man von der Finsterniß?“ — Nichts — sobald nämlich alle Mächtigen der Erde zu der so nothwendigen Einsicht gelangen: „ein Land — nach Friedrichs Sprache — für unglücklich zu halten, dessen Regent ein Freund der Priester ist: — einen jeden glauben zu lassen, was er will, wenn er sich übrigens als ein guter Bürger auführt: — den Priestern alle Intoleranz und Inquisition zu verbieten, und die Kirchenreligion als ein Volkssidol; die Moral aber als die einzige wesentlich nothwendige Befördererin

„rinn der menschlichen und bürgerlichen Glückseligkeit zu behandeln.“ Dahin werden aber unsere Großen nur erst dann gelangen, wenn sie durch Geschichte und Erfahrung gewizzigt genug sind, einen Theologen, mit Friedrich dem Einzigem, für ein Thier zu erklären, das keine Vernunft hat. Diese, freilich immer etwas königliche Definition ist das Beste Mittel den Längen ihr theologisches Häscherhandwerk zu legen, und die Wolfe der traurigen Alternative zwischen Galgen oder Auswanderung zu überheben. — Ein Fürst hat in der That etwas Wichtigers zu thun, als daß er auf den grillenfängerischen Schnickschnak eines Pietisten oder Theologasters achte. Die Geschichte schildert uns auch alle, die es thaten, als Schwächlinge oder als Tyrannen, die dies Mittel ergriffen, um dadurch bei dem lieben Gott, oder dem Pabst, oder der Priestertwelt und durch deren Vorschub beim Pöbel das wieder gut zu machen, was sie durch andere schlechte Streiche schlecht gemacht hatten. Man denke an Ludwig den Funfzehnten und die Hugonotten! Se meint es der Verfasser der — Näheren Beleuchtung der Lebensgeschichte des Freiherrn von der Trenk wider die Beschuldigungen gegen Friedrich den Großen (1788).

Gelangen unsere Großen zu der Einsicht nicht, oder halten sie den Wahn fest, daß ein

dummes Volk sich bequemen und gefahrloser
 wie Schlachtvieh behandeln lasse, und finden
 sie an der Mezgerei der Menschen mehr Lust,
 als an einer liberalen Behandlung derselben
 und glauben sie zu dem erstern nöthig zu haben,
 durch gehemmte Pressfreiheit und Publicität auch
 die Aufklärung zu hemmen; so wissen wir, was
 sie sind und wie sie heißen. „Denn“, sagt
 der alte Schubarth in der 45ten N. seiner
 Chronik für 1791, S. 365 — „nur En-
 „rannen fürchten die Aufklärung ihres Volks:
 „sie stechen ihm gleichsam durch Veraubung
 „des Unterrichts die Augen aus, damit es
 „nicht sehe, daß der Despot auch ein Mensch
 „ist — und zwar ein schlechterer, als der Bes-
 „drückteste im ganzen Volke. Ein guter und
 „weiser Fürst zündet den Leuchter selbst an,
 „stellt ihn auf den Altar des Vaterlandes, und
 „spricht: Sehet mich an, meine Kinder, hier
 „bin ich!“ Wie göttlich!

Und welcher Fürst wollte nicht gern ein
 guter und weiser Fürst auf diese Art seyn,
 da es sich doch weit sicherer und unanstößiger
 in Lichten als im Dunkeln wandeln läßt, zumal
 wenn man die Wandelfunst und die Wege obens-
 drein noch recht inne hat. Alsdann läßt sich alles
 moralisch, durch Gründe, lenken und ausfüh-
 ren, was man sonst physisch, durch Galgen,
 Räder, Zuchthäuser oder Waffen lenken und
 aus-

ausführen mußte: ein Geschäfte, das sich wohl für Sklaven und Henker; aber nicht für Bürger und Landesväter schickt. Doch getrostes Muths! Wir leben in Zeiten, wo Fürsten selbst Hand anlegen, eine glückliche Krisis der Menschheit zu vollenden. „Alle Fehler der Regierungen haben“, wie Herder geschichtlich raisonnirt, „vorausgehen und sich gleichsam erschöpfen müssen, damit nach allen Unordnungen der Mensch endlich lerne, daß die Wohlfahrt seines Geschlechts nicht auf Willkühr, sondern auf einem, ihm wesentlichen, Naturgesetz der Vernunft und Billigkeit ruhe *). — So ist gewiß die Zeit nahe, da die Fürsten, von einem schönen Genius geleitet, freiwillig und zutraulich kommen werden zu ihren Völkern und sagen: Bindet uns die Hände, daß wir hinfort nur Segen austreuen, und in den Umwandlungen der Menschlichkeit nichts böses mehr üben können.“

B 5

Ge

*) Dieses Gesetz hat Hr. Tieftrunk sehr gut angegeben in seiner Schrift: Ueber Staatskunst und Gesetzgebung: zur Beantwortung der Frage: Wie kann man gewaltsamen Revolutionen am besten vorbeugen, oder sie, wenn sie da sind, am sichersten heilen (Berl. 1791). Auch ergiebt sich aus den hier vorkommenden Betrachtungen über neuere Zeitumstände, daß die Bewegungen und Unruhen nicht selten ihren Grund in wirklichen Fehlern, Mängeln und Gebrechen der Regierungen haben; obgleich Verstandlosigkeit und Despotismus sie als Empörungen, Aufruhr und strafwürdige Widerseßlichkeit ausschreit und behandelt.

Gewiß, nur Unmenschen werden der süßen Hoffnung dieser nahen Zeit des freiwilligen und zutraulichen Händebietens der Fürsten entsagen! Fürsten müßten nicht Fürsten seyn, wenn es ihrem Herrscherblik entginge, daß nur dieser Entschluß, nur diese allmähliche Herzablassung eines Vaters zu seinen Kindern, das einzige jetzt noch mögliche und gefahrlose, ruhmvolle Mittel sey, sich ihres Postens eben so sehr, als der Anhängigkeit in den Herzen ihrer Untergebenen zu versichern. Alle andere Mittel sind entweder ihrer nicht würdig, oder sie enthalten eben so viel Gefahr für sie, als für ihre Untergebenen. Daß aber vollends alle gewaltsamen Vorkehrungen durch Bücherverbote und Hemmungsmittel der Aufklärung heutzutage beinahe unmöglich geworden, ja, bei der jetzigen Lage der Sachen und Köpfe, eher im Stande sind, weit mehr Urges als Gutes zu stiften; darüber erlaube man mir das Urtheil sachkundiger Männer anzuführen!

Der erste ist der Recensent des Girtannerischen Werkes über die franz. Revolution. Dieser sagt am Ende seines Urtheils in dem 114ten St. der Götting. gel. Anz. vom 16ten Jul. 1791. S. 1144. „Recensent kann den Wunsch unmöglich unterdrücken, daß doch ein Schriftsteller — recht laut und nachdrücklich sagen möchte, welch ein nutzloses Mittel es

es

es sey, Gährungen zu verhüten und Revolutionen zu hemmen, wenn man nur Aufklärung zu hemmen und jede lautwerdende Klage mit Gewalt zu ersticken sucht. Das franz. Ministerium hat das Experiment gemacht, wohin das endlich führe! . . . Solche Versuche verursachen endlich Explosionen, die leider dem vorhergehenden Druck in vollsten Masse entsprechen. Wer Revolutionen und Explosionen der Art durch einen immer noch verstärktern Druck zu hindern hofft, bereitet unfehlbar, wenn nicht sich selbst, wenigstens doch seinen Nachfolgern in der Regierung, schreckliche Prüfungstage. Druck und Gegendruck sind zwar hier sehr schwer zu berechnen; aber soviel ist gewiß: je härter der vorhergehende Druck war, desto grausamer ist die endlich siegende Reaction: und je härter der Sklave gehalten worden war, der endlich seine Ketten zerbricht, desto fürchterlicher ist alsdann das Loos, das den Herrn trifft. —

Nicht anders spricht der Geh. Canzlei-Secretär Brandes in seinen polit. Betrachtungen über die franz. Revolution (Gena 1790) S. 53. 2c. „In keinem Lande, bei keinem Volke, haben je Schriftsteller so viel zu dem gänzlich Umsturz einer alten Verfassung beigetragen, als in Frankreich. —
Fast

Fast sollte man fürchten, daß dasjenige, was wir in unsern Tagen da gesehen haben, die Fürsten anderer Staaten abgeneigt und streng gegen die Ausbreitung philosophisch-politischen Ideen machen könnte. Wenn das aber auch der Fall wäre; so sieht man es an dem Beispiele Frankreichs genau, wie wenig Verbote und alle gewaltsame Mittel, an denen es dort gegen die Schriftsteller nicht fehlte, die vielmehr daselbst in einem weit härtern Grade gegen sie, als irgend anderswo, angewandt wurden, auszurichten vermögen, wenn der Geist der Zeiten einmal den Gang genommen hat. Nur Untersuchung muß der Untersuchung entgegengesetzt werden. Hat die Stimme des Publikums einmal laut und entscheidend sich wider Einrichtungen erklärt; so bleibt der sicherste Weg, allen Anfällen vor eigenmächtiger Einwirkung des Volks vorzubeugen, wenn die Regierung selbst ihre Hand, auf eine gelinde und allmälige Art, an die Verbesserung oder Abschaffung der Mißbräuche anlegt, die Regierung selbst langsam mit ihrem Zeitalter fortschreitet, und sich nicht steif gegen dasselbe sperret.

Eben dieser Meinung ist auch der kaiserl. königl. wirkliche Hof-Sekretär, Hr. Fr. Schilling in seinen Betrachtungen über die
 Res

Revolution — in Frankreich. (1790).
 „So wie die Seele keine lange Spannung
 aushalten kann“, schreibt er, „so kann sie
 auch nicht lange unter einem beständigem Druck
 gebeugt bleiben (es ist wider die Gesetze der
 moralischen Elasticität!) darum sind despotis-
 sche Länder den meisten und violentesten Revo-
 lutionen ausgesetzt. . . Doch kann die Seele
 noch eher Unterdrückung als Spannung erdul-
 den. Dazu ist aber nothwendig, daß alle
 Seelenkräfte der Menschen, die unter diesem
 Drucke leben, erstikt seyen und ganzlich schlum-
 mern, und alle Eindrücke sorgfältig hintanges-
 halten bleiben, welche sie aus diesem Schlum-
 mer nur einigermaßen wecken könnten. (Dies
 ist das Loos der noch uncivilisirten Welt-
 theile, und vorzüglich des Orients). Aber
 mit der dermaligen Aufklärung in
 Europa, wo die Denkräfte jedes, auch des
 gemeinsten Mannes von Jugend auf entwickelt
 werden, ist dieser Zustand unvereinbar. Eine
 Seele, die einmal zu denken angefangen hat,
 kann nicht mehr ganz unthätig bleiben. Und
 deswegen sind persönliche Sklaverei, und alle
 Ueberbleibsel derselben, willkührliche Ausübung
 irgend einer Gewalt im Staate u. dergl. mit
 der damaligen Stimmung der Europäer unver-
 einbarlich. Und überall, wo jene, welche bis-
 her auf diese Art geherrscht haben, diesen Ueber-
 bleibseln der Sklaverei nicht freiwillig ents-
 sagen

sagen

sagen — wird über kurz oder lang die nämliche gewaltsame Explosion erfolgen, die dermalen Frankreich zerstört." Fürchterliche Wahrheit!

Lassen wir noch das Gemälde betrachten, worin Hr. v. Held alles dieses so schön als wahr entworfen hat *). Es ist entzückend; man schaue:

„Schon strahlt allmählig auf die niedern Stände
Ein hell'rer Tag. Das Recht des Stärkern fällt
In Trümmern hin. Selbst Fürsten bieten Hände
Zu der Zernichtung jener Scheidewände,
Die Sklavensinn der Vorzeit aufgestellt.
Kühn sucht die Freiheit Blumen aufzufinden,
Europens Republik in einen Kranz zu winden.“

„Nicht ferner wird erlauchte Blutgier morden,
Und der Kabalen Bispensgift verbraucht.
Manch' Opfer fiel im Süden und im Norden
Eh' jenes Nachtsystem erschüttert worden. **)

„Wohl

*) An den Finanzminister von Struensee. Decemb.
d. B. M. 1791. S. 490. f.

**) Auf dieses Nachtsystem passen jene Schilderungen des Narrenkabinetts, die im anaef Merktst. S. 392. stehen. Wir wollen zwei Stücke davon, als hieher passend, ausheben. — Das erste ist. N. 3, und stellt unter einer Heerde zwei Männer vor, sahen aus wie Metzger, welche, wahrscheinlich des Handels einig, Hand in Hand schlugen; und im Nebenabschnitt, unter einer Heerde Menschen- geschöpfe, zwei andere Männer in stattlicher Kleidung mit blinkendem Stern an der Brust, welche sich

„Wohl uns, den Geist des Selbstgeföhles
haucht

„Ein Bahn von Kraft durch unsre bessern
Zeiten,

„Und bürgt dafür: die Welt wird nie mehr
rückwärts schreiten.“

„Die Menschheit reist! die Staatskunst feiert
Triumphe!

Mit der Moral schließt Politik den Bund!

Des Bürgers Würde schüttelt ab die stumpfe
Muthlosigkeit; und, von dem Hydrarumpfe

Des Vorurtheils, thut sie den Völkern kund

Die ewige, bisher verkannte Lehre:

Nie sey ein Staatsmann groß, der nicht
auch Bürger wäre!“ —

Aus gleichem Tone finden wir die Wahr-
heit: „daß die Welt immer vorwärts schreiten
wird“ in folgender Stelle des Decembst. des
N. t. Merk. 1791. (Ueber Popularis-
tät und gesunden Menschenverstand.)
S. 427. 2c. „Leider, lieber Andres, giebt’s
auch einen verschrobnen Menschenverstand, der
freis

sich eben so wie jene die Hand gaben. Die gemein-
schaftliche Unterschrift: Stück für Stück dreis-
sig Gulden. — Das zweite ist N. 5. Man
sieht einen Mann mit einer Krone Briefe siegeln,
die ein anderer, mit einem breiten Bande geschmückt
schrieb; und eine Dirne, frech in Kleidung und
Miene wie eine vornehme Sublerinn, stand so, daß
man ihr ansehen konnte, sie diktire. Gegenüber
wütheten und mordeten in einer Stadt, die in voll-
en Flammen stand, Bewafnete, in der Uniform
jenes Mannes mit der Krone. Die Unterschrift:
pro Deo et Patria!

freilich kein gesunder mehr ist. . . . Er tritt zuweilen plötzlich auf in seinem finstern Kleide, und geht an einem vorüber, daß man dasieht, und über dem Staunen vergiebt, sein Kreuz zu machen. Es ist ein rechter Unhold, Andres! . . . Er ist groß gezogen, und hat reichliche Kost und Nahrung gehabt an den Lieblingsmeinungen, Vorurtheilen und Modesthorheiten der Zeitalter, und ist oft in lächerlichem Aufzug vorgeführt worden von — Stizliten, Exorcisten — Jacob Böhmen, Dunsen u. dgl. . . . Aber, lieber Andres, es fährt mir eiskalt durch die Glieder, wenn ich daran denke, wie er ehemals Heere unter seine Fahnen gesammelt hat, und Menschen gewürgt und in Strömen vom Blut der Erschlagenen einher geschritten ist. Es wird mir bange im Herzen, wenn ich sehe, daß noch Pedanterie, Pfaffensinn und schändlicher Eigennuz ihm hofieren, und ihren Götzen mit glänzenden Lumpen behängen und dem Volke anpreisen, das nichts Arges daraus hat. „Wird aber dem Uebel einmal abgeholfen werden. Wird die gute Sache siegen?“ — Ich habe die Hoffnung zu der menschlichen Natur und der ihr ursprünglich beiwohnenden Gotteskraft, die als Iem trotz, was das Reich der Finsterniß vermag. Aber wie bald, Andres, wie bald? — Wer will das sagen! Indes laß uns die Herzen stärken durch Hoffnung, und

und den Weg der Pflicht und des Rechts gehen! — „Es kommt die Zeit, wo der gesunde Menschenverstand, in vollem Bewußtseyn dessen, was er ist, sein Panier aufsteckt, wo man denkt und fühlt in schöner Eintracht, nicht nach der Willkühr — unwissender Despoten: wo man vom brodslosen Manne keine Eide fordert, die er nicht halten kann — wo die Ideale der Menschheit im Geist und in der Wahrheit angebetet werden.“

„Andres! laß uns die Augen erheben, hinaussehen den glücklichen Tagen entgegen! Es dämmert ihre Morgenröthe: — unter den Menschen ist ein neuer Kampf entstanden um das heiligste, was sie haben; und es scheint, der Ausgang, den er nehmen wird, ist nicht mehr zu verkennen.“

Wohl daher jedem Regenten, der so weise denkt, wie Leopold II. um so klug zu handeln, wie er. „Ueber kurz oder lang“, soll er in Padua laut öffentlicher Nachrichten gesagt haben, „werden alle Regierungen in Europa republicanisch werden: ich werde aber schon so regieren, daß meine Unterthanen keine Ursach haben, bei mir den Anfang zu machen!“

Und nun Dank unsern Lesern, die uns über diese Anhöhe geleiteten, wo zwar die Sonnenglut uns schärfer faßte, wo aber

E

zweis

zweifelsfrei unsere Pilgerschaft auch nicht ganz ohne Labung war. — Jetzt wieder zu dem Heerwege!

Ditmar, Th. J.

Ist seit kurzem gestorben. Er war Professor der Geschichte und Geographie an dem vereinigten Berlinischen und Köllnischen Gymnasium. Man hat verschiedene kleine Schriften von ihm, z. B.: De Methodo, qua historia universalis doceri queat (Berl., 1779. —) Beschreibung des alten Egyptens (S. 1784) — Ueber das Vaterland der Chaldäer und Phönizier; 2te Aufl. (Berl. 1790). Ueber die Völker am Kaukasus. (Berl. 1789). Lehrbuch der Geschichte für Junge vom Adel, welche zu Staats- und Kriegsgeschäften erzogen seyn wollen. (Berl. 1791). — Er besaß eine weitläufige Geschichtskennntniß und war ein vortrefflicher Schulmann. Daß er seine unwahrscheinlichen Hypothesen mit so vieler Beharrlichkeit in Schutz nahm und verfocht, war eine menschliche Schwachheit. Wer ist frei davon?

Filistri.

 Filistri, de' Caramondani.

Königlicher Operndichter. Ein Mann, arm
 an Geschmack, arm an Kenntnissen und am
 ärmsten — an Dichtergeist. Die besten Belege
 hiezu sind seine Produkte. Die Opera *Andromeda*,
Protesilaus, *Brennus* sind
 wahre Meisterstücke, um jemanden zu belehren,
 wie Opern nicht gemacht werden müssen. Die
 Anlagen ohne Plan, ohne Interesse, die Spras
 che ohne Leben und Wärme, die Charaktere —
 ohne Charakter, der Styl prosaisch und matt,
 die Arien ohne Rhythmus und die Rezitative
 ohne nachahmende Harmonie und ausschweis
 send gedehnt. Chöre, Ballette — und beson
 ders die Anordnung und Einflechtung der letz
 tern ist abentheuerlich — alles beweiset die
 klägliche Wahrheit, daß die Berlinische Oper
 nicht übler berathen werden konnte. Hätte
 dieser Mann ein einzigesmal den *Algarotti*
 gelesen, ein einziges Stück von *Apostolo*
Zeno oder *Metastasio* bey nüchternem Ver
 stande studiert — es wäre wahrlich unmöglich,
 daß sein Kopf so viele poetische Greuel gebäh
 ren könnte. Die Aufsicht über Maschinerie
 und Kostüm ist ihm auch anvertraut; kein
 Wunder daher, wenn ein alter Grieche mit
 einem deutschen Ritterharnisch austritt, auf
 dem

dem — wie fein Hr. Filistri doch zu schmeicheln weiß! — der preussische Adler prangt! — Das Opernwesen zu Berlin gäbe noch zu mancher Pille Stoff; allein wir erinnern uns, daß Anakreon an einem Traubenkern erstikte, und haben Bedenklichkeiten, noch auf engere Rehen zu treffen. Nein, da sey Gott vor! Nur immer zu, meine Herren Filistri und Alessandri — Herrn Concialini ist es völsig gleichgültig, was und nach welcher Weise er quikt. Wer aber Ohren hat, zu hören — der stopfe sie!

Friedländer, David.

Hat sich durch verschiedene kleine Broschüren zum Besten der Juden, und durch einige Aufsätze, in dem Sammler und der Berlinischen Monatschrift, als einen eleganten und heldenkenden Kopf gezeigt. Seine Freundschaft für Moses Mendelssohn verleitete auch ihn, an der berühmten Fehde über dessen Tod Theil zu nehmen. Lobenswerther und ganz menschenfreundlich sind seine Bemühungen zur Verbesserung der jüdischen Schulanstalten, und für die Aufklärung seiner Nation. Nur schade, daß alle Bemühungen einzelner Denker, zur Kultur eines rohen, abergläubischen und hartsäckigen

näffiz

näckigen Volks, so lange immer fruchtlos bleiben werden, bis ihre elenden Religionsgrundsätze von Grund aus zerstört sind, und die Moral für sie das wird, was sie für alle Völker seyn sollte. — Das Vortreflichste, was wir je von Hr. Friedländer gelesen haben, ist Korah oder der Demagogenfeind: eine Rabbinische Erzählung aus dem Midrasch. Dies Meisterstück steht zwar schon im August der Berl. Monatsch. 1791: da es aber allgemeiner bekannt zu werden verdient; so mag es hier noch einmal erscheinen.

Kommentar über den Vers:

Heil dem Manne, der nicht kömmt in den Rath
der Frevler, der nie betrat den Weg der Sünder,
der, nie saß, wo Spötter sitzen! (Ps. 1, 1.)

Ein Spötter dieser Art war Korah, der Aufwiegler: denn er spöttelte über Moses und Aaron. — Was that er? Er berief ganz Israel; und wie die Gemeinde beisammen war, ergoß er sich über die Volksführer in ironischen Spottreden.

„Hört! sagte er, in meiner Nachbarschaft wohnte eine Wittwe. Sie besaß ein kleines Ackerfeld, welches sie nebst zwei armen Mädchen ernähren sollte. Wie sie das Feld bestellen will, kömmt Moses und ruft ihr zu: „Du sollst nicht mit einem Ochsen und einem Esel zugleich ackern: denn so heißt es in der
E 3 Schrift.“

Schrift. ¹¹ Sie will säen — Moses ruft: Bes
 säe nicht mit vermischten Arten; so befiehlt die
 h. Schrift. Sie will ärnten; — siehe da
 wieder Moses: „Du, laß die einzelnen abge
 fallenen Aehren liegen, hole die vergeßnen
 Garben nicht zurück, ärnte auch das Ende
 deines Feldes nicht ab; so befiehlt es das Ges
 ez! — Sie hat das Getraide nun in der Tens
 ne, und will es in Haufen bringen; da ers
 scheint Moses und fordert „die Hebe und den
 Zehnten, und den Zehnten von dem Zehens
 ten: denn so heißt es im Gesez. „Die Ars
 me! Sie vollzieht mit tiefer Unterwerfung den
 Befehl, und giebt Alles hin. ¹¹

„Aber nun muß sie den Acker verkaufen.
 Sie schafft dafür zwei Schaafe an: die Wolle
 soll sie kleiden, die Milch sie nähren. Aber
 kaum haben die Schaafe geworfen, so erscheint
 Aar on und fordert die Erstgebornen: „denn
 so heißt es in der Schrift: Alle männliche Erst
 geburt unter großem und kleinem Vieh sollst
 du dem Ewigen heiligen. ¹¹ Was soll die Uns
 glückliche thun? Demüthig giebt sie das Gefors
 derte. Jetzt kommt die Wollschur; und Aar on
 spricht: „Gieb her die Erstlinge der Schur:
 denn so befiehlt das Gesez. ¹¹ — „Nein! ¹¹ sagt
 die Wittwe, „Nein! länger halt ich's gegen
 diese Gewalt nicht aus! Schlachten will ich die
 Schaafe lieber — aufzehren will ich sie lieber. ¹¹

Aber

Aber kaum hat sie es gethan, so fordert der Priester das Schulterstück, die Kinnbacken und den Magen. „Wie“, ruft die Bedrängte, „auch geschlachtet kann ich mein Eigenthum aus den Händen dieses Mannes nicht retten? So sey es mir verbanntes Gut!“ — „Wie sagst du, verbanntes Gut!“ schreit der Priester; „so gieb es nur ganz her: denn es heißt in der h. Schrift: Alles Verbannte in Israel soll dein seyn!“ Und so nahm er die Schaaf hin und ging davon; indes Mutter und Tochter in bitterm Unmuth ihm nachweinen.“

Seht Israeliten, sagte Korah, so handeln Moses und Aaron, und schieben die Thasten auf Gott den Heiligen! — Ges lobt sey er!

Gebhard.

Prediger an der Jerusalem's und Neuen Kirche. Durch den, nur durch den Druck, zur Erkenntniß von ganz Deutschland gediehenen Prozeß zu dem er durch die: Prüfung der Gründe, welche der Verf. der kleinen Schrift: Ist ein allgemeiner Landeskatechismus nöthig? zur Behauptung seiner Meinung beigebracht hat, die mittel-

bare Veranlassung gegeben hat, wohl nun in ganz Deutschland bekannt, und zwar: als ein höchstachtungswerther Gottesgelehrte bekannt. Uns hier wiederum in eine Digression einzulassen, und das Für und Wider der streitenden Partheien, aufzuzählen, und dann das Resultat dem eigenen Ermessen unsrer Leser anheim zu stellen, dünkt uns hier um so weniger rathsam — da durch das Aufsehn, welches das Verfahren des Ministers von Böllner mit dem Produkte dieses würdigen Mannes erregt hat, schon längst für diesen Zankapfel interessirt — wir bei unsern Lesern kühnlich ein entschiedenes Urtheil voraussetzen dürfen. — Freilich wär es vortheilhafter für den Staat, wenn alle Reisende seiner Postwagen bedürften: jedoch, so lange es noch Menschen mit gesunden Füßen giebt, wird dies wohl nicht zu erwarten seyn: und so lange es Menschen mit gesunden Köpfen giebt, möchten wohl auch die Reisen, nach eignem Gutdünken, nicht abnehmen: selbst auf der Reise nach dem Himmel nicht!

Gründer, Christ. Gottlob.

Kaufmann — und Schriftsteller. Er hatte einigen Antheil an den Berlinischen Jahrbüchern

Büchern (Berl. 89). Die kleine Schrift: Ueber die Unschädlichkeit des Luxus unsers Zeitalters, und dessen zweiseitigen Einfluß auf den Staat, die Handlung und die Sitten — enthält freilich keine neue Gedanken, und bei den häufigen Bearbeitungen dieses Thema's waren sie auch wohl nicht zu erwarten; allein sie zeugt doch von einem ausgeklärten und thätigen Kopfe, und macht ihm wenigstens mehr Ehre, als das Pflanzens leben seiner meisten Kollegen.

Hermes, Herrmann Daniel.

Der Priester soll nicht sagen: glaube, glaube! — sondern: prüfe, prüfe!! Holberg.

Ein königlicher Oberconsistorialrath! — Einen Baum an seinen Früchten zu erkennen, ist eine Vorschrift in der Charakteristik von Christus, dem es heiß am Herzen lag: Pharisäer, übertünchte Gräber, Miethlinge, reißende Wölfe in Schaafshäuten; kurz, jeden Auswurf der Menschheit — unter Priester und Tempel; Titel versteckt — nicht nur kenntlich zu bezeichnen, sondern sie auch — zur Warnung für Andere — in ihrer gebrandmarkten Blöße der allgemeinen Verachtung Preis zu geben.

Da wir aber dieser Vorschrift hier nicht ganz genau folgen können, so wollen wir einstweilen eine von seinen Früchten zur Schau legen, um unsere Leser dadurch in den Stand zu setzen, den Gehalt seines Stamms selbst zu entscheiden. — Sie ist freilich nicht von der Art, als wie ein Spalding, Büsching, Zeller, Zöllner, Bedike getrieben haben; dafür haben diese sich aber auch mit der Hochachtung des Publikums begnügen müssen; ihm schenkt dagegen das Inn- und Ausland seine Aufmerksamkeit, — und Etwas noch obendrein: was jenes aber heut zu Tage auf sich habe — davon weiß jeder Landläufer, mit und ohne Kopf, ein Lied zu singen.

Ist er der Concipient von dem Schema Examinis für die Hrn. Candidaten der Theologie, wie die allgemeine Sage ist; so hat er allerdings ein merkwürdiges Original geliefert. Man weiß denn doch nun endlich einmal gewiß (was die ungelungenen Aufklärer auch immer dagegen raisonniren mögen!) auf welchem Fuß die armen Sterblichen auf nichtsymbolisch mit dem lieben Gott und dem zuchtmeisternden Antipoden von seiner Weisheit und Güte stehen, und was ihre Pflicht erheischt, um sich gegen Beide, nach dogmatischer Etikette, fein artig zu benehmen.

„Die

„Die junge Frühlingssonne“ heißt es in
 „der Schleswigschen monatlichen Uebers. d. ges-
 samt. Litt. (1791, S. 129). „Die junge
 „Frühlingssonne, nach langen Winternächten,
 „kann Niemanden so sehr laben, als uns, nach
 „einer so langen traurigen Zeit der Socinisterey
 „und Deisterey, dieses lichtvolle Schema er-
 „quikt hat. Selbst Quenstedtius, Calo-
 „vius, Hollazius und Banerus haben
 „uns kaum mit einem so entzückenden Bonnes-
 „geföhle beseliget! Erstlich ist die häßliche An-
 „cilla, die verderbte Vernunft, diese — thōs
 „richte Kraft des menschlichen Verstandes, die
 „heißlose Philosophia gänzlich ausgestoßen wor-
 „den. Nam profecto, heißt es, de rebus
 „sacris inepte philosophari, garrere, suas-
 „que aut aliorum opiniones, placita, com-
 „menta, liberius expromere, istud quidem
 „(quod recentior aetas inuexit) vel ipsis tiro-
 „nibus facillimum; at populo Christiano,
 „teste experientia, longe perniciosissimum
 „judicamus. — Blind müßte man seyn, wenn
 „man nicht hieraus einsähe, wie albern, wie
 „gottlos Herder, Jerusalem, Semm-
 „ler, mit vielen andern sogenannten Theologen
 „gewesen seyen. — Eben darum ist auch bei
 „der Erklärung der im Schema angeführten
 „Bibelsprüche die verdamnte Gewohnheit der
 „Socinianer, die Bibel wie den Homer,
 „oder wie ein anderes profanes Buch, nach
 „dem

„dem Sprachgebrauche, nach dem Zusammen-
 „hange der Rede und nach der gesunden Bers-
 „nunft zu erklären, glücklich vermieden wor-
 „den *). Die Analogia fidei wie es sich ges-
 „bührte, die einzigste Richtschnur dabei gewes-
 „sen. — O Heil dir, Herrmann Daniel Herz-
 „mes! Heil der preußischen Welt, daß ein
 „hellsehender Minister dein Licht, welches vor-
 „her nur unter einem Scheffel leuchtete, mit
 „seinen geweihten Augen erblickte, und dich in
 „die wirkliche Welt sandte, um ein Licht in der
 „Finsterniß zu seyn!“

Ein anderes Produkt, voll eben dieses
 Lichtes, ist —

die Predigt, am Sonntag Jubilate
 in der Stadtkirche zu Potsdam,
 mit allerhöchster Genehmigung sei-
 ner Majestät gehalten, und zum
 Besten der Armen dem Druck über-
 geben von Herrmann Daniel Herz-
 mes, Königl. Oberconsistorialrath.
 Berlin, 1791, gedruckt in der Königlichen
 Hofbuchdruckerey.

3f

*) Auch Ewalds Schrift: „Ueber den Mißbrauch
 reiner Bibellehren“, das er als ein Lesebuch für
 Christusverehrer, nach den Bedürfnissen unserer Zeit,
 Hannover 1791, herausgegeben hat, ist unbeach-
 tet gelassen.

Ist unser Glaube, um mit dem Hrn. Criminalrath Amelang zu sprechen, nur erst unser Sieg; so ist es nicht möglich, in den Werken eines Arnds, Bojatzky's, Cuzbachs, Hollazens, Pfeifers, Serivers, Schmolke's, Sustumanns, Martin's von Rochem, Alonsius Merz, nebst denen von Pater Frank und Jost, so viel Herzangreifendes, Salbungsvolles, Erbauliches, Trostreiches und den Durchbruch der Gnade beförderndes zu finden, als in dieser Predigt unsers Oberconsistorialraths. Sie ist ein Meisterstück, ganz nach dem Zuschnitt des obbesagten Schema's und jedem rechtgläubigen Kandidaten als Muster zu empfehlen, wenn es nicht von ihm heißen soll: non fit ex quovis stipite Mercurius. Sie können dann jeder fremden Sprachkunde, so wie der Kritik, der Hermetik, des Studiums der Alterthümer, und, was das Wichtigste ist, des gesunden Menschenverstandes eben so wohl, als des künstlich bearbeiteten, so sehr entbehren, daß das Alles zu ignoriren, oder nichts davon inne zu haben, sogar ein wesentliches Erforderniß ist, um die rebellische Vernunft dem leichten und süßen Joche des Glaubens schematisch zu unterwerfen. Einen nicht undeutlichen Wink hiezu findet man darin, daß das Schema den geistlichen Råthen auftrågt, das Examen nur über die Articulos puros anzustellen, quos animus humanus nulla

1022

nulla

nulla revelatione adjutus, ratiocinando haud assequi, ne suspicari quidem, nedum perspicere potuisset. — Woher entstünde auch sonst der Streit zwischen den Philosophen und Gläubigen, zwischen der Magd und der Hausfrau, zwischen den sogenannten Aufklärern, diesen Kindern der Finsterniß, und den Anhängern der reinen Lehre Jesu, diesen Kindern des Lichtes und auserwählten Gefäßen zur Ehre?

Man muß in der That über die Blindheit und die Inconsequenz der sogenannten hellen Köpfe erstaunen, die überall über despotische Eingriffe in die Rechte der Menschheit schreien, und doch die Vortheile verkennen, welche aus Erscheinungen entspringen, deren Hauptfolge es ist, uns von der gefährlichsten aller Arten der Despotie, des Zwangs der Vernunft und der Lastigkeit mit ihrer Ausbildung zu befreien. Erklärte doch schon selbst Friedrich einen Theologen für ein Thier, das keine Vernunft hat; und wir wollten dafür halten: ein Thier, das Vernunft habe, könne Theolog seyn? — Aber so ist es! Der fleischlichgesinnte Mensch erkennt nicht, was Gottes ist, und übersieht den Hauptgrundsatz aller kirchlichen Logik: Alles, was den Menschen eine Thorheit zu seyn scheint, für Weisheit von Gott zu halten, und umgekehrt. — Doch, da Viele berufen sind, aber Wenige auserwählt, und es nicht aufs
Wohl

Wollen und Ringen ankommt, sondern aufs Erbarmen von Gott, dessen Geist nur dahin weht wohin er will; so ist es Pflicht für die Gewaltigen in Glauben, den schwächern Mitsbruder nach der Vernunft zu ertragen: zumal, da sie wissen, daß manches ausgestreute Saamenkorn auf Felsen oder unter Dornen fällt, und nur der Geist der Kinder Gottes das fasse, was göttlich ist und beseliget. Auch wird ja der Herr der Aussaat endlich selbst kommen und den Weizen von der Tresse scheiden, um einem jeden nach dem Wucher mit seinem anvertrauten Pfunde zu vergelten. Behe aber alsdann denen, zu welchen Christus eben das wird sagen können, was er ehedem zu Jerusalem sagte, als er seine Mühe, die Einwohner dieser Stadt, gleich einer Henne, unter seine Flügel, zu sammeln, aller seiner Gottheit ungeachtet, denn noch vereitelt sehen mußte. Ertrug indeß diesen Schimpf und diese Widerspänstigkeit ein Gott: warum sollten wir Menschen nicht ein Aehnliches ertragen? Um so mehr, da Irrende in einigen Stücken einer und derselben Lehre weit eher zu ertragen sind, als Irrende in den Hauptstücken, nach einer ganz verschiedenen Lehre. Dulden wir Katholiken, Lutheraner und Reformirte und sogar Juden unter einander und neben uns: warum sollte nicht jede ihren kirchlichen Parthenen ihrer Namensgenossen, trotz einigen Abweichungen von der
einz

eingeführten Vorstellungen, und Sprecharten, eher übertragen, als einen ihm beinah ganz entgegengesetzten kirchlichen Antipoden? Sind nicht einmal alle Nelken und Hyacinthen, obgleich Nelken und Hyacinthen, doch nicht in Größe, Farbe und Geruch sich gleich! Mit den Köpfen der Menschen verhält es sich nicht anders. Doch, wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle; und alle, die stehen, wollen ja nicht vergessen, daß wer fällt, seinem Herrn falle!

O, erschütterten und ergriffen diese Wahrheiten des Heils Alle und Jede, so wie uns pakteten und schüttelten, nachdem wir das Schema Examinis und die Predigt des Hrn. Hermess zu unserer Erbauung mehrmals durchgeschauet hatten! Gewiß, sie würden einsehen lernen, daß er alles, was er Gutes hat und ist, nur durch die Gnade Gottes sey und habe, alles Uebrige dem † † † Schwarzen anheimfalle, und weiter nichts zeuge — wie schon Augustin gefunden hat — als glänzende Sünden. Ja, wir leben der Zuversicht, so ein gebrechliches Gefäß wir leider auch noch sind, daß die Gnade des Heilands uns eben ergriffen und nun erst recht begreiflich gemacht habe: wie gar Noth es sey, seinen Verstand gefangen zu nehmen unter dem Joche des Glaubens, um nicht wie ein wankendes Rohr von jedem Windsstoße der täglich höher fluthenden und nimmer
einis

gen Vernunft hin und her getrieben zu werden. Zwar auch der Glaube hat dies nämliche Schicksal; aber nur der Glaube im Allgemeinen und nicht der von Oben, als Licht und Gabe Gottes. Tritt dieser ein: o, dann wird aus einem Saul ein Paul und aus einem leugnenden Petrus ein unerschütterlicher Fels der Kirche. Weicht er von dannen: dann wird aus einem Anhänger Jesu ein Verräther, wie Judas. O, über die Höhe und Tiefe der Weisheit Gottes! Unerforschlich sind seine Wege! Auch wir irrten und strauchelten, sogar in dieser unsrer eignen Schrift, und waren hinüber und herüber wankend: bald waren wir rechtgläubig, bald irrgläubig, bald ungläubig; je nachdem jetzt der gute, jetzt der böse Geist uns rüttelte. — — Nirgend's Festigkeit, nirgend's Uebereinstimmung, nirgend's Einheit! O, daß gar ein Paulus ein anderes Gesetz in seinem Fleische, ein anderes in seinem Geiste antraf! — Unerforschliche Fügung, gleich dem Thon in der Hand des Töpfers immer leidend zu seyn! und noch unerforschlicher, nicht durch eigene Kraft vom Irrwege scheiden zu können, und doch von Menschen der Strafe überantwortet werden zu sollen! Ist denn nicht das Gericht — das Gericht des Herrn?

So inconsequent sind wir Menschen! Wohl uns, daß unser Schema weit consequenter ist!

D

Hier

Hier heißt es in dem Artifel de poenitentia: Hominem tristitiam istam, qua ab amore peccati ipsum abstrahit, et ad desiderium gratiae Dei et sanctitatis vitae evocat, ipsum sibi parare posse, negandum et pernegandum. Mirum, quantum plurimi ista omnia ignorent! — Vorzüglich die Gesetzgeber und Criminalisten, besonders nach den Grundsätzen des peinlichen Rechts, von Canzler Koch. Doch das Reich Christi ist nicht von dieser Welt; am wenigsten von unsrer Heutigen. Eben darum sah auch der erleuchtete Concipient sich genöthiget, von der Moral gar nichts in seinem Schema zu erwähnen *). Wozu bedarfs auch ihrer, da doch

Jes

*) „Er glaubt also auch, daß Gott bei seinen Gaben und künftigen Belohnungen nicht auf die Gesinnungen und den Wandel der Menschen, sondern auf ihren ererbten Glauben sehen wird, S. Nov. S. 487, !! Nicht Pflicht und Gewissenhaftigkeit sollen fernerhin den Werth des Menschen ausmachen; sondern erlernte Formeln, leere Worte. Der Fromme soll nicht an die Besserung seines Herzens denken; sondern, daß er ja im Glauben mit den Andern übereinstimme, um nichts an seinen Rechten zu verlieren. Es soll nicht mehr darauf ankommen, daß die Religion dem Menschen intellektuel und moralisch nützlich werde, wozu ihm die Freiheit nöthig ist, dieselbe selbst zu bearbeiten; sondern er soll sie nur so annehmen, wie eine Versammlung von vornehmen Geistlichen sie bestimmen wird.“
So spricht Thomas Aquatholikus im Decembst. der Berl. M. 1791, S. 584 wider Dütens,
in

Jesus allein — S. 23. seiner Predigt —
 die Quelle der Seligkeit ist! Jesus müßte aber
 wahrlich doch sehr inconsequent mit sich selbst
 handeln oder noch teuflerische Gesinnungen, als
 der Herzog von Alba, gegen uns hegen, wenn
 er unsern Verstand nicht in dem Grade er-
 leuchtete, um mit dem Hr. Criminalrath Am es
 Lang einzusehen: „daß man sich nun bemüht,
 „so allgemein für das Heil der Seelen so wohl
 „thätige Grundsätze zu liefern, mittelst welcher
 „der unerzogene und unerfahrne Bauer eben so
 „gut und richtig sich seiner Seeligkeit versichern
 „kann, als der erleuchtete Theologe, der Bettz-
 „ler so gut als der Fürst!“ und dann mit ihm
 zu fragen: „Ist es nicht unbegreiflich, einer
 so heilsamen Idee zu widerstreben?“ — Aber,
 wie gesagt: der fleischliche Mensch erkennt nicht,
 was Gottes ist; und Gottes Geist wehet, wo-
 hin er will. Da indeß Keiner weiß, ob er
 der Liebe oder des Hasses würdig sey, und
 wir eben darum angewiesen werden, in Furcht
 und Zittern an unserm Heil zu arbeiten, und
 nach allem vollbrachten Guten uns dennoch

D 2

unnüt

in Bezug auf dessen Vorschlag einer Kir-
 chenvereinigung und eines allgemei-
 nen Konzils — und fügt hinzu: „Bequem ge-
 nug! ... Nur die Aufklärung wird eben gegen
 ein allgemeines Konzil, ein allgemeines Symbolum,
 eine allgemeine Kirche und gegen eine solche Kir-
 chenvereinigung protestiren.“ —

unnütze Knechte zu nennen: dieses aber zur Verzweiflung, zur leiblichen und geistlichen Verstärkung, oder gar zur Sünde wider den heil. Geist verleiten könnte; so finden wir für gut, uns mit dem Harnisch des Glaubens zu waffnen, und eben darum aus der, hiezu mit so vieler Salbung gerüsteten, Predigt unsers Mannes nach dem Herzen Gottes einige Stellen auszuheben.

„Hier stehen wir, Pflanzen in fremden Bosden!“ heißt es im erschütternden Eingange. — „Ach! der Mensch war ein himmlisches Wesen, auf einer zu seiner Vorbereitung geheiligten und gesegneten paradisischen Erde! Jetzt sind wir von der Erde, und irdisch; wohnen auf derselben, ohne eine bleibende Stätte zu haben, mühen uns unter dem Fluch, der über sie gesprochen ward; sind an Nichtigkeit und Vergänglichkeit gewöhnt, und haben in diesem Zustande nichts gewisser, als — den Tod. Wer das erkennt und empfindet, der trägt die blutende Wunde im Herzen, welche durch keine äussere Freude, durch keinen Glanz, auf keinem Thron heilen kann. Jammervolles, aller Thränen werthes Schicksal!“ — — Wichtige Wahrheit! Auch Ludwig der Bierzehnte sah sie endlich, nur ein wenig zu spät, ein. Nachdem er, durch Mätressen und niederträchtige Rathgeber ver-

ver-

verführt, sich und sein Land in die äußerste Gefahr des Bankerutts versetzt hatte, und sich zu schwach fühlte, die durch ihn geschlagne Wunde selbst zu heilen, warf er sich der Religion und Pfaffen in den Arm, und ward — Henker der Hugenotten. Gern ließ er jetzt Ehre und Leute fahren und morden, um nur den lieben Jesum, durch Hülfe der Priester, in seinem verwundeten Herzen zu behalten. Ist aber Herr Jesus schon für einen gekrönten Sünder ein so köstlicher Herzenswundbalsam: was muß er nicht für die seyn, welche nach Schloßers Sprache — Staatsanz. S. 64 — verdammt sind, einen hochwohlgebornen Schwachkopf und Faulenzer von ihrem Verstande und ihrer Arbeit leben zu lassen! —

Nach dem bekannten Sprichworte „magna ingenia vel conspirant vel delirant“, müssen wir hier noch bemerken, daß schon im 2ten Jahrgang des Journ. v. u. f. Deutschl. (1785). S. 34. der Inhalt einer Pfingstpredigt von Franz Ludwig, Bischof zu Bamberg und Würzburg, vorkommt, welche der unsrigen an Salbung nichts nachgiebt. Auch sie hat schier die nämliche Materie und Form — wenn man nur davon abzieht, daß, nach dem Fleische zu sprechen, der Hr. Bischof entweder die Apostel als arme Schlucker behandelt, oder den heil. Geist, ganz wider den von den Aufklärern so

Hoch erhobenen Grundsatz des zureichenden Grunds
des, in die Reihe der wirklichen Dinge versetzt
hat. Doch, was gehen uns die an, die
draussen sind. Genug, unser Fürstbischof —
gewiß am Geiste nicht unbeschritten — zeigt
klar: daß Gott der Vater, die Welt nebst als
Ihm Zubehör zu seiner Zeit zwar sehr gut ers-
chaffen habe; daß aber die Menschen, seine
liebsten und besten Geschöpfe, nach und nach
ihm zu klug geworden wären und nur manch
argen Strich ihm durch die Rechnung gemacht
hätten. Er habe also, um sie nicht ganz verz-
wildern und sich über den Kopf wachsen zu
lassen, endlich seinen Sohn gesandt, mit dem
Auftrage: sie wieder zu Reason zu bringen.
Dieser Sohn habe alles für die glückliche Voll-
führung des Auftrags aufgeboten — ja, sogar
sein Leben: und dennoch — so unbändig sey
der Mensch! — habe alles so wenig gefruchtet,
daß der getäuschte Vater endlich nothgedrungen
gewesen sey: es mit dem heil. Geiste zu versuch-
en, und durch dessen Beihülfe die Apostel aufs
neue sich an den Menschen wagen zu lassen.
So wäre dann der heil. Geist herniedergefah-
ren, und ebnermaßen hätten die Apostel sich
gestellt als die Reihe sie traf: und doch war
Alles beim Alten verblieben — freilich, wie
die Weltkinder sagen, zum Beweise: daß dies
oder jenes, Gotteswerk sey oder nicht. — Kurz,
endlich sey bloß der — Glaube (gleich der Hoff-
nung

nung der Heiden aus Pandorens Büchse) übrig geblieben: helfe uns aber noch immer nicht viel, weil — es uns noch immer an den Werken des Glaubens fehle.

Diesen letzten Satz nur abgerechnet, haben wir Alles, was uns die Unart und irdische Nichtigkeit unsers Geschlechts, das Hauptziel des Hr. Hermes handgreiflich darthun kann. „Aber, o Mensch!“ fährt der Oberconsistorialrath S. 4 fort, um unser Herz, durch obige Generalsalbe ganz zerschmettert, etwas wieder aufzurichten, „zwischen Gott und dir, zwischen Sünde und Heiligung, zwischen Seligkeit und Unseligkeit steht — Jesus Christus, wahrer Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, wahrer Mensch, das Opfer und die ewige Versöhnung für die Sünde der ganzen Welt. . . O selig, wem Jesus Christus Ein s und Al les werden kann! — Ja, dreimal selig: amen! so lallt unser gefühliges Herz wonnes trunken ihm nach.“

Man höre weiter:

S. 10 „Habt ihr mit unveränderlicher Sehnsucht des Glaubens gegen die überschwengliche Erkenntniß Jesu Christi alles für Schaden geachtet und für Noth? Habt ihr den König der Heiligen in seinem Schmutz lieb gewonnen?“

S. 11. Wäre irgend eine Art des Leidens, wenn keine Sünde wäre?

S. 13. „Das sey allen Jüngern und Jüngerinnen unsers ewig geliebten Heilandes unauslöschlich ins Herz geschrieben! — Er hat einmal für allemal jedem Gläubigen das Herz genommen. Es ist sein werthes Eigenthum, seine Beute, sein Schatz. Der Begnadigte kann und will es Ihm nun nicht wieder entwenden, kann es keinem erschaffnen Wesen geben; und findet sich um so viel seliger, je heller die Flamme der Liebe brennt, in welcher seine Seele hinauffliegen soll — um bei Christo zu seyn, unabschiedlich bei Ihm, dem Herrn zu seyn. —

S. 18. „Von dem Aeußern (der christlichen Religion) haben auch diejenigen christlichen Gemeinen, denen Jesus, der Herr, fast nichts mehr ist, noch immer etwas beibehalten. Von dem Innern müssen Menschen nur mit schonender Billigkeit urtheilen — sonderlich Fremde, wie ich (Herrmann Darniel Hermes) bin. Der Herr kennt die Seinen! Aber fragen darf und muß ich: Seyd ihr Jünger und Jüngerinnen Jesu? — —

S. 19. O wie viele Namenchristen sind in unsern Tagen so weit verführt: „daß ihnen die ewige Gottheit Jesu Christi unglaublich
„ist

„ist — daß sie von Natur gut zu seyn, und —
 „daß sie die natürliche Unseligkeit, das gänzs-
 „liche Unvermögen sich selbst zu bessern, die
 „Nothwendigkeit eines ewig geltenden Versöhn-
 „opfers, die wahre Herzenszerbrechung in der
 „Buße zu Gott und das heiße Sehnen nach
 „der gewissen und ewigen Vergebung der
 „Sünden durch Christi Blut und Tod — kurz
 „den Glauben an seinen Namen, und die —
 „nur durch die Freude der Begnadigung mög-
 „liche Heiligung des Herzens und Lebens und
 „endlich — die allerinnigste Verbindung mit
 „ihrem Erlöser und die Seligkeit seiner Liebe —
 „für Träume ehemaliger, schlecht unterrichteter
 „Lehrer halten, die für unsere hellern Zei-
 „ten nicht mehr schicklich sind — und zur
 „Schärmerei verleiten.“ — — Komm, sagte
 „Philippus zu seinem Nathanael, komm und
 „siehe es! Seht meine Theuersten, das ist
 „der kurze und natürliche Weg zur
 „Ueberzeugung! Kommt ihr, die ihr Jesum
 „Christum nicht in seiner ewigen Gottheit an-
 „betet! nicht in seiner ehemals erniedrigten
 „Menschheit! nicht — am Kreuz — wo sein
 „theures Blut zur Errettung eurer Seelen vom
 „ewigen Feuer, in heißer Liebe dahin floß —
 „die ihr euch noch, auffer seiner Ges-
 „meinschaft, für tugendhaft und
 „glücklich haltet. — Kommt und sehet's!
 „da gewesen ist Jesus! Am Kreuz ist

„er gestorben — das ist nun einmal wahr!
 „Auch die ihn verleugnen, bekennen das. Sie
 „müssen — denn sie können es nicht leug-
 „nen! Viele tausend sind durch den Namen
 „ihres Herrn Jesu Christi und durch den Geist
 „ihres Gottes abgewaschen, geheiligt, gereis-
 „nigt, gerecht gemacht und selige Menschen ge-
 „worden! — — So selig sollt ihr auch wer-
 „den — ihr, die ihr keine Ruhe im Herzen,
 „keine Kraft, keine Freude des Gnadenstandes
 „habt. — Ihr habt sie nicht — und ihr wer-
 „det und sollt sie ausser der Gemeinschaft Jesu
 „nicht finden. Auch ich will darum beten, daß
 „Gottes Wort und euer Gewissen und der Stras-
 „fende Geist Jesu euch keine Ruhe lasse — bis
 „ihr sie da sucht, wo sie allein! allein! zu
 „finden ist.

S. 21. „O ihr Kinder des lebendigen Got-
 „tes! verbindet euch durch die Gewährung des
 „ganzen Herzens an den vertraulichen Ums-
 „gang mit dem euch immer nahen Jesu.

S. 23. „O Jesu, Herr der Herrlichkeit!
 „habe Dank, daß — du über unser Land einen
 „König gesetzt hast, der seinem Volke deinen
 „allerheiligsten Namen gepredigt wissen will. —
 „Ziehe ihn so ganz zu dir, daß die Fülle deiner
 „Seligkeit ihm unendlich mehr werde, als der
 „Glanz seiner Krone und alle Hoheit und
 „Freude dieser vergänglichen Welt! Beweise
 „deine

„deine Macht an den Unseligen, Verführten
 „und Betrogenen, die deine hohe Person, dein
 „heiliges Sühnopfer und deine, das Herz bez
 „lebende Liebe nicht kennen. Sammle ihnen
 „feurige Kohlen auf ihr Haupt — und, werde
 „ihnen zu stark, daß sie der Gotteskraft deines
 „Evangelii nicht länger widerstreben. Kommt
 „auch heut ein Nathanael, um aus eigener
 „Erfahrung zu sehen, daß du Jesu allein
 „die Quelle der Seligkeit bist. — O du allerz
 „freundlichster, so nimm sein ganzes Herz!
 „Nimm es auf ewig hin!

S. 24. „Werde deinen Gläubigen immer
 „mehr ihr Eins und Alles! — Komm,
 „Herr Jesu! — Alles wartet auf dich! Und
 „Du! — O Du wirst gewißlich kommen und
 „nicht — verziehen. Amen!

Es ist vollbracht! — Tausend Gelegen
 heiten boten sich zwar überall noch zu Glossen
 an, jedoch auch eben so viel Gründe zum
 Schweigen. Meine Leser dürfen nur bedenken,
 daß man nirgends etwas dabei denken kann,
 und sie haben sattsamen Stoff zum denken, und
 ich — ein gewonnenes Spiel. Zu guter letzt
 wollen wir auf die Erhitzung noch einen kühlens
 den Labetrunk setzen:

*) „Die

*) „Die Religion ist nur ein Eigenthum verständiger und vernünftiger Wesen, welches zum Theil schon daraus erhellt, daß die Religion ein Verfahren nach Regeln und Vorschriften befiehlt. Eine Regel aber kann allein durch den Verstand vorgestellt werden, folglich auch nur dies praktische Gesetz der Religion. Daher ist auch ein richtiger und wohlgebildeter Verstand durchaus nothwendig und erforderlich, um wahre Religion zu haben. Die Religion entquillt auch gar nicht aus Empfindung, sondern lediglich aus der Spontaneität des Erkenntnißvermögens, und hat nur dann Werth, wenn sie eine Wirkung reiner Einsicht und gründlicher Ueberlegung ist. Die religiösen Empfindungen müssen durch die Erkenntniß bewirkt werden, und nicht umgekehrt. Hieraus folgt, daß der Rationalismus allein der Religion angemessen ist. Wir müssen unsern Verstand bilden, unsere Erkenntnisse berichtigen, und von allen Vorurtheilen und Verfinsterungen säubern, und so handeln daß wir uns der Gründe unsers Handelns immer bewußt sind, und jede unserer Maximen an dem lautern Gesetze der Moral erproben können. Kurz: unsere ganze Religiosität muß
aus

*) Versuch einer Critik der Religion und aller religiösen Doomatik, mit besonderer Rücksicht auf das Christenthum. (Berl. 1790).

aus Geist und Wahrheit — nicht
aus Empfindung und Vorurtheil
quellen."

Herrose.

Verschiedene Gedichte von ihm stehen im
Pommerschen Archiv der Wissenschaften
und des Geschmacks, in der Litteratur,
und Theater: Zeitung und in
Canzlers und Meißners Quartalschrift:
Für ältere Litteratur und neuere
Lektüre. Doch besteht sein Dichtertalent
mehr in der Fruchtbarkeit als Vorzüglichkeit. —
Das Werklein: Ueber Person, Amt und
Würde Jesu eignet ihm auch.

Hildebrand, Joachim Ernst Albrecht.

Inspector an der Königlichen Realschule. Ein
Mann von unbescholtenem Wandel und mans-
nigfaltiger Kenntnisse, besonders in der Mas-
thematik, theilhaftig. Er gab zum Behuf bei
seinem Unterrichte: die höhere Geomes-
trie, besonders die Lehre von den
Regelschnitten (Berl. 1783) heraus.

Hils

Hilmer.

Geheimer Consistorialrath. Was für ein Mann dieser Hilmer eigentlich sey — ob und welche Verdienste er habe — wissen wir nicht. Wir können auf Ehre betheuern, daß unser Ohr nichts von ihm gewußt habe, bis unser Aug' in der Beilage zu der 186sten Nummer des Hamburgischen Correspondenten, Folgens des über ihn las:

Aus dem Brandenburgischen, den, 9. Nov.

„Sr. Königl. Maj. haben dem geheimen Consistorialrath Hilmer in Berlin die Censur aller philosophischen, theologischen und moralischen Schriften, insonderheit aber aller Journale und fliegenden Blätter übertragen; und derselbe hat es bereits allen Buchhändlern durch ein Circular mit der Aeussderung: daß er im theologischen Fache einen Gehülfsen annehmen werde, bekannt gemacht.“

Hiernach zu urtheilen, ist der Mann gewiß ein Kolos von Gelehrsamkeit und muß noch obendrein viel Muße haben. Aber — „wâr' ich ein Autor (sagte Onkel Toby und besah seine Penden) und es rührte sich irgend eine kühne Wahrheit in mir, die ich in meiner Heimat nicht

nicht

nicht herausfagen dürfte; so wollt' ich eh ins Ausland wandern, als daß ich sie in mir vermodern ließe!" — So ganz Unrecht möchte Onkel Töb'n nun wohl nicht haben; zumal, wenn die Bemerkung des Cicero wahr ist; „daß die Natur dem Menschen die Begierde, die Wahrheit aufzufinden, eingeboren habe: — und daß nicht leicht irgend einer zu finde sey, der nicht das, was er selbst wisse, Andern mittheile.“ (Fin. 2, 26 — 3, 66). So wahr aber das alles seyn mag; so sind wir doch nicht frech genug, den Gebrauch der königlichen Würde dadurch zu compromittiren, daß wir befürchteten: es möchte in irgend einem Falle Hr. Hilmeres dahin kommen lassen, daß entweder jemand genöthigt würde, dem Onkel Töb'n nachzufolgen, oder daß sich irgend ein Verstoß wider die Bemerkung jenes Heiden, durch das Verschulden des Hrn. Consistorialraths, ereignete. Denn wer könnte von einem Könige voraussetzen, ja nur denken: daß er jemanden die Musterung der Kopfprodukte seiner Nation anvertrauet hätte, der nicht Mann genug wäre, so viel an ihm ist, die Rechte der Vernunft und die mit ihnen verbundene Ehre der Preussischen Regierung aufrecht zu erhalten; nein, so unköniglich kann kein König handeln! — Der Hr. geheime Consistorialrath wird gewiß des Vertrauens seines Königs und der Hochachtung

des

des In- und Auslandes, durch die Verwaltung seines Censuramtes, sich würdig zu machen wissen. Er wird größer handeln, als daß ihn die Gedanken eines Buchhändlers (des Hr. Ungers) über das Censuredikt vom 19ten December 1788. (Berlin 1789) je beschämen, oder freimüthige Schriftsteller ihn erst Respect gegen die Rechte der Menschheit lehren müßten. Er wird klug und patriotisch genug sein Amt handhaben, um weder Schriftstellern noch Verlegern ihren Erwerb zu erschweren, oder gar dem Buchhandel, dieser so ergiebigen Commerzspresse im Preussischen, den letzten Stoß zu versetzen. Er wird erwägen, daß sein verweigertes Imprimatur nur dann den Abdruck und die Verbreitung einer Handschrift hindern könnte, wenn es ausser seinem Gebiete nirgends Druckereien gäbe; daß aber jetzt, bei der ungeschmälerten Pressfreiheit so vieler Länder, seine Weigerung weiter nichts bewirke, als daß das verstoßene Werk ausländischen Buchhändlern in die Hände falle, und diese nachmals jenes Geld von uns Preußen ziehen, was wir ihnen sonst abgenommen haben würden. So giengs mit Büschings Tabellen über den Finanzzustand Preußens, unter Friedrich dem Großen; und so giengs neuerdings mit Bahrdts Schrift über die Rechte und Obliegenheiten der Regenten und Unterthanen, in Beziehung auf Staat
und

und Religion, unter Wilhelm dem Vielgeliebten. Beide Schriften sind jetzt im Auslande gedruckt, weil sie im Innlande keinen Passirschein erhalten konnten; und werden allgemein im Preussischen gelesen. Freilich, geschenkt werden sie uns nicht: unser gutes Geld wandert ihnen nach ins Ausland, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß es nicht wieder kommt. — Auch die Wahrheit: daß nichts stärker reizt, als ein Verbot, wird der Hr. Consistorialrath beherzigen, und Rousseaus vollwichtige Warnung scharf ins Auge fassen; — „den Staat nie mit Mißvergnügten anzufüllen, und die Maschine nie zu unsanft zu erschüttern.“ Er wird vielmehr mit Horaz sagen:

Quid dulci voveat Nutricula majus Alumno,
Quam sapere et fari, quae sentiat! — —

Diesen Geist schenke ihm der Herr! denn nur Narren fangen mit Patagonen an, um mit Billiputen zu endigen. —

Hobert, Johann Philipp.

Professor der Mathematik und Physik, an der neuerrichteten Academie der Artillerie. Er hat ein Lehrbuch: Grundriß des mathematischen und chemisch-mineralogischen

E

gis

gischen Theils der Naturlehre (Berlin 1789) herausgegeben, welcher auch andern Lehrern dieser Wissenschaft als Grundlage empfohlen zu werden verdient. Bei dem großen Enthusiasmus den er für sein Studium hegt, berechtigt er zu großen Erwartungen.

Kalkbrenner, C.

Kapellmeister, in Diensten der reg. Königin von Preussen. — Hat eine Theorie der Tonkunst mit 13 Tabellen (Berlin 1789) herausgegeben, die laut seiner eigenen Aussage, binnen 14 Tagen Lehrlinge in Meistern metamorphosiren soll. Man hat den guten Mann bedeutet, daß seine eignen Tabellen voller Fehler wider den reinen Satz, und seine Theorie voller Irrthümer sind: es ist zu wünschen, daß er dadurch zur Erkenntniß seiner Selbst gekommen sey. Seine praktischen Arbeiten — doch hat man je gehört, daß man von Disteln Trauben lesen könne?

Kaufmann, Karl.

Organist an der Parochalkirche. Variations pour le Clavecin ou Forte-piano sur le Duo: occhi-

occhietto furbetto &c. de l'Opera l'arbore di Diana sind seine Probearbeit, in denen man den würdigen Schüler des Hrn. Fasch erkennt hat. Er ist auch als praktischer Tonkünstler, auf der Violine und dem Clavier, rühmlichst in Berlin bekannt. Bei anhaltendem Studium und bei kälterm Blute wird er sehr glücklich die gebrochene Bahn fortwandeln.

Karschin, Anna Louisa.

Unserer Sappho ist zwar schon in den Büsten, S. 142, gedacht worden, und so ausführlich — daß wir sie übergehen könnten, wenn sie nicht unterdessen — Schubarts Befreierin geworden wäre. — — Sie ist jetzt über jedes Lob erhaben — und wozu auch Lob? Die That spricht für sich selbst; ein guter Wein bedarf des Epheukranzes nicht.

Schubart mußte im Kerker verfaulen, wenn keine Karschin war! O unauslöschliche Schande für unsere Gelehrtenrepublik! Kein Einziger trat auf, der zum Besten seines Bruders laut gegen den despotischen Eingriff in die Rechte der Menschheit sprach *); und gesezlos,

E 2

des

*) Um zu beweisen, daß man in Deutschland für das Recht frei zu denken und zu schreiben eifert, führe man

despotisch war das Verfahren: niemand hat die Ursache seiner Befangennehmung authentisch erfahren, keine Untersuchung ward an gestellt, kein rechtskräftiges Urtheil gesprochen. — Unsere Gelehrten fühlten freilich, daß ihnen, wegen freimüthiger Aeußerungen, nie eine ähnliche Gefahr bevorstünde: was kümmerte sie das Uebrige? Daß kein Gelehrter der Erlöserin mit dieser That gedachte, auch das ist leicht erklärlich: mit ihrem Lobe schrieb er gegen sich und Kollegen eine Satire. Aber getrost, es kommt eine unpartheische Nachwelt! Und Heil dem Lande, das noch einen Regenten hat, von dem einst, wie von Friedrich, der Ausländer gestehen muß:

In

man nicht an: daß einmal in einem gewissen Lande ein gewisser theologischer Minister war, der gewisse Einrichtungen machte, die gewisse Prozesse veranlaßten. Das sind theologische Zänkereien, dergleichen es immer gegeben hat. Das sind zwei Sekten von Bereitern, die sich bloß zanken über die Art, wie man die Menschheit reiten muß. Diese wollten die Kinkette scharf einhaken, weil sie behaupten: man könne sie sonst nicht bändigen; jene meinen: der Gaul habe einen Schaden im Maul bekommen, der ihn empfindlicher mache, als sonst, und wenn man ihn also nicht sanft behandle, so möchte er sich bäumen? Daß er aber geritten werden muß — darin sind sie beide völlig einig. Unter dem vorigen Herrn des Gauls hatten sie diese sanftere Reitkunst gelernt, und gefunden: es ginge doch ganz gut damit; weil sie nun die andere nicht bezweifeln können, so streiten sie mit allen Kräften für jene. Das ist die ganze Sache!

Braunschw. Journ. 1791, October.

In seinem Kerker faulte der Denker nicht:
 Sein Censor fraß nicht, gleich dem Getreidewurm,
 Der Schriften Kern aus, daß die Hülsen
 Schmach tenden Lesern den Gaum reizten.

Sei Mensch, sei Bürger! sprach er: das
 Innere

Des Herzens und der Meinungen richte Der,
 Zu welchem Moses, Zoroaster,
 Christus und Muhamed rufen: Vater!

Um den seltsamen Gang der Ausbildung und
 das herbe Schicksal dieser, auch im Alter oft
 noch sehr unglücklichen, Dichterin näher zu er-
 fahren, lese man die Skizze ihrer eignen Bio-
 graphie, welche dem Berl. Musenalmanach für
 1792 angehängt ist. Sie ist merkwürdig und
 erfüllt mit innigster Nührung. Ihre Werke,
 die seit der Sammlung von 1762 um einen
 großen Theil sich vermehrt haben, hat ihre edle
 Tochter, die

Frau von Klenke,

in einer neuen auserlesenen Ausgabe angekün-
 digt, „wenn sie so viele Wärme in fühlbaren
 Herzen für die Muse ihrer verewigten Mutter
 im Publikum aufbringen kann, daß ihr die Ko-
 sten des Drucks erstattet werden.“ Nun,
 Deutschland ist noch nicht an Gefühl für Kunst
 und Verdienst so ganz verarmt — wir sehen
 daher zuversichtlich dem glücklichsten Erfolg ents-

gegen; um so mehr, da die Herausgeberinn, durch öffentliche Ausstellungen, ihren gebildeten Geschmack und ihr zartes, reines Gefühl beurkundet hat: denn sowohl in der Sammlung ihrer Poesien, als in den Beiträgen zu den Berl. Musenalmanachen für 91 u. 1792 hat sie sich ganz ihrer Geistespflege würdig gezeigt.

Klaproth, Martin Heinr.

Professor der Chemie, bei dem Königl. Feldartillerie-Corps, Assessor Pharmacia des Obercollegii medici, und Mitglied der Academie der Wissenschaften und Künste. Er ist einer unserer geschicktesten Chemiker, und hat seine Kenntnisse in dieser Wissenschaft, theils durch Versuche und neue Entdeckungen, theils durch vorzügliche Abhandlungen und Aufsätze gezeigt, welche in den Schriften der Berlinischen Gesellschaft Naturforschender Freunde, in Crells chemischen Annalen, und auch in der Berl. Monatschrift befindlich sind. Ausserdem wird er durch Kollegia gemeinnützig, in denen selbst Minister seine Zuhörer sind.

Küh:

Kühnau, Christoph.

Küster und Kantor an der Dreifaltigkeitskirche, und Musikdirektor des Singchors der Realschule. Er ist der Komponist des Weltgerichts, das den Beifall der Kenner gewonnen hat. Es ist nicht zu leugnen, Hr. Kühnau hat vortrefliche theoretische, und — was noch feltner ist — auch weitläufige historische Kenntnisse in seinem Fache. Das erstere bestätigt schon die Fuge in der erwähnten Komposition, die ein Meisterstück in ihrer Art ist; aber in der Melodie ist er arm, und im Geschmacke unsicher und weit zurück. Daher muß man ihn entschuldigen, wenn er in dem Schlußchor des Weltgerichts Grauns Te Deum geplündert, und in der Arie zum Geburtstage Fried. Wilhelms: Gott erhalte unsern großen König ic. die Melodie einer alten Angloise abgeborgt hat. Er hat außerdem einige geistliche Oratorien componirt, in denen Schönheiten und Mängel der angeführten Art untermischt sind. — Sein Choralbuch (2 Theile, angefangen 1786) ist zur Zeit das vorzüglichste: es ist sehr vollständig, und begreift auch die Provinzialabweichungen in sich. — Wollte Gott! Herr Kühnau hätte dem verstorbenen Kirnberger auch seine Denkmals-

art in Religionsfachen abgelernt; immer besser zu frei, als hirnlos fromm *), es würde dann nicht sein Sohn einen unmenschlichen Vater vor Gott anklagen, und seine abgehärmte Gattinn nicht einen tyrannischen Gatten in ihrem Herzen verfluchen.

Ich kann mich nicht entbrechen, bei dieser Gelegenheit ein Bruchstück aus der Lebensgeschichte des armen Mannes in Lockenburg (Zürich 1789) einzuschalten, weil es den treuesten Abriß von dem Herzen jedes Betbruders, er mag sich Herrenhuter, Rosenkreuzer, Mönch, Pietist, Beförderer der reinen Lehre oder anders nennen, liefert. Es wird in die Sinne springen, daß überall mißverständner oder gleisnerischer Ehrtrieb, daß pharisäischer Stolz, sich vor Allen der Beste zu dünken, das mächtigste Triebrad ist. Zur Besserung — zur Warnung schreib' ichs ab.

„Von meiner Verheyrathung an“ so spricht der schweizerische Biedermann „wollt' ich mit
„nichts

*) Unverzeihlich ist's, daß man diesem Manne junge Seelen zum Religionsunterrichte überläßt. Ich bin erstaunt, wie viel und welcher Unsinn in einem menschlichen Kopf hineingeht, wenn ich sein Zuhörer war bei dem Examen in der Kunstschule. Einstmals unter andern wohnt' ich einem Verhör über die ehelichen Pflichten bei, das er mit fünf bis achtjährigen Mädchens anstellte — es wird mir unvergeßlich seyn!

„nichts Geringern beginnen, als — der Welt
 „völlig abzusagen, und das Fleisch mit allen
 „seinen Gelüsten zu kreuzigen. Aber, o ich
 „einfältiger Mensch! Was es da für ein Ges
 „wirre und Widersprüche in meinem Inwendig
 „gen absetzte! — Lange Zeit wendete ich jeden
 „Augenblick, den ich nur immer entbehren —
 „aber eben bald auch manchen, den ich nicht
 „entbehren konnte, aufs Lesen an — hatte izt
 „wirklich acht Folioebände von der Berle
 „burger Bibel vollendet; nahm dann eine
 „scharfe Kinderzucht vor, ging in die Versamm
 „lung etlicher Heiligen und Frommen — und
 „ward darüber, wie es mir jetzt vorkommt, ein
 „unerträglicher, eher gottloser Mann, der alle
 „andern Menschen um ihn her böß, sich selbst
 „allein für gut hielt, und darum jene nach
 „seiner Pfeife wollte tanzen lehren. Jede, auch
 „noch so schuldlose, Freude des Lebens machte
 „mir Scrupel; ich wollte mir bald sogar die
 „Befriedigung eigentlich unentbehrlicher Bes
 „dürfnisse des Lebens versagen; und doch
 „steckte mein Busen noch voll schändlicher Lust und
 „tausend abentheuerlicher Begierden, die ich
 „so oft ertappte, als ich nur hinein zu gucken
 „Muths genug hatte — und dann freilich fast
 „zur Verzweiflung gerieth, doch allemal von
 „neuem mich auch wieder faste, und meine Sa
 „chen mit Beten — und — o, ich abscheulicher
 „Kerl! — hauptsächlich damit wieder zu vers

„bessern suchte, daß ich, meiner Frau und
 „Geschwisterten zusprach und ihnen die Hölle bis
 „zum Zerspringen heiß machte. Oft fiels mir
 „gar ein, ich sollte, gleich den Herrnhutern
 „und Zuspिरirten, in der weiten Welt herum-
 „ziehen und Buße predigen. Wenn ich dann
 „aber so nur einem meiner Brüder oder Schwes-
 „tern eine Sermon hielt und schon im Text
 „stokte, dann dacht' ich wieder: Du Narr!
 „hast ja keine Gaben zu einem Apos-
 „stel und also auch keinen — Beruf
 „dazu.“

Und grade diese sind die despotischsten Apos-
 stel! Man gedenke Ludwigs XIV., nach der
 Schilderung des Duc de Saint-Simon (Berl.
 Monathsch. 1791. S. 556). Doch K ü h-
 n a u und — Ludwig XIV.? — Keine vors-
 eiligen Applicationen! Schwärmer sind überall
 sich gleich: sie mögen einen Scepter oder ein
 Choralbuch in der Hand führen.

Kunstmann, H. A.

Privatlehrer. Man hat von ihm: Neueste
 Erdbeschreibung aller 4 Theile der
 Welt und der wenig bekannten Län-
 der (Berl. 1786). Allgemeine geogra-
 phi

phische Vorstellung aller vier Theile der Welt, nebst einer statistischen Tabelle von Europa 1786. — Neueste Geographie aller vier Theile der Welt, Berlin 1790. — Nachdem unsere Jugend aus den vortreflichen Schriften eines Fabri, Hammerdörfer und Raff sich die besten Kenntnisse in der Geographie erwerben kann, so sind diese Arbeiten sehr entbehrlich; um so mehr, da sie sämtlich mit Unrichtigkeiten überschwemmt sind.

Kunz, Fried. Ludw. Aemil.

Ein vortreflicher Komponist. Mit der Oper, die Hr. Waggesen aus den vortreflichsten Scenen des Oberons zusammengesetzt hat, Holger Danske genannt, debütirte er (1790) und mit einem Beifall wie kein gleichzeitiger Tonkünstler sich rühmen mag. Sein Genie behandelt feurige und schmachtende, rührende, angenehme und komische, launige Scenen mit gleichem Glücke; mit größerer Fülle noch die letztern. Nach dieser Arbeit traf seine Wahl eine Operette des Hrn. Lipperts: der dreifache Liebhaber; bei der man den Verfasser eben so zu beneiden, als den Komponisten zu beklagen hat. Die Schale ist gesund

gesund und dauerhaft, der Kern — vers
troknet.

Lamprecht, Georg Friedrich.

An défaut des moyens personnels, dispensateurs
des dignités, des honneurs, de l'autorité
même, l'argent conduit à tout.

Roland de Laplatière.

Hat seit 1786 die Erlaubniß, seinem Namen
ein von vorzusetzen u. dgl. und ist jüngstens
zum wirklichen Kriegs- und Domänenrath ers
nannt worden. Er war vorher Professor der
öconomischen Wissenschaften zu Halle.

Wenn man weiß, daß jemand von jeher
zart von Complexion an Leib und Seele gewes
sen ist, so zart, daß das Studium der Schul
wissenschaften für ihn hätte bedenklich werden
können, und er eben darum die Vorsicht ges
braucht hat, sich die Hypochondrie oder Schwinds
ucht nicht durchs Studiren über den Hals zu
laden: dabei aber doch das Geschicke, mit
Fortunens Gaben überall so weise zu schalten,
daß es ihm geglückt ist, als figurirender Mann
in der Republik der Gelehrten, gleich Carthes
sus Dämunkel, mechanisch in die Höhe zu
schlüpfen; so möchte man den sehen, der uns
gläubig genug wäre, an den oft so wunderbas
ren

ren Gang einer außerordentlichen Vorsehung zu zweifeln. Denn — kann etwas auffallender ihr Werk seyn, als Köpfe und Beutel so zu copuliren, daß, nach einer geheimen Mechanik, das Positive der letztern so lange auf das Negative der erstern wirke, bis — in den Augen Anderer — eine gewisse Aequation oder gar ein Scheinüberschuß sprungsweise herauskömmt: Würde ohne ihre Einwirkung manches gelehrte Meteor jemals die Ehre haben können, ein Geistesprodukt unter seiner Firma in die Welt zu senden? Würde mancher Professor je im Stande seyn, Vorlesungen zu halten, wenn er nicht — Gottlob! — reich genug wäre, sich die Hefte von Andern verfertigen und so lange vorkauen zu lassen, bis es ihm endlich, nach vieler — vieler Mühe, glückt — mit Angstschweiß seinen Vortrag vom Blatt mechanisch weg zu stottern? — Kurz, würden wir ohne ihren geheimen Einfluß, manchen Mann für den Mann halten können, wofür wir ihn wirklich halten? Würde nicht sonst jener alte Dichter einer Lüge zu zeihen seyn, der ausrief:

Nunc vere aurea faccula sunt: nam plurimus auro venit honos? —

Muß man aber, dessen ungeachtet, der Vorsehung fürs Ganze nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn sie ihre Wirksamkeit für Einzelne

zelne

zelne so einrichtet, daß jeder Scharfsichtige diese nur für eine Spielart ihrer außerordentlichen Thätigkeit betrachten muß? Ist es nicht Züchtigung übergnuß für ihr Schooskind, wenn sie ihn zwar als gepanzerten Riesen auf treten; aber beim ersten Angriff eines ehrenvollen Gegners nicht einmal als einen tüchtigen Schildknappen bestehen läßt? Ist es nicht Schande genug für ihn, ihm zwar Instrumental-Gelahrtheit Anderer zu verschaffen; das Geschick aber, sie als eignes Erwerbthum fernherhin mündlich zu behandeln, zu versagen? Oder findet man es nicht erniedrigend, wenn jemand aus dieser Glückskinder caste, in seinem öffentlichen Vortrage, die Mittel die Metalle zu scheiden — *exempli gratia* — in natürliche und zusammengesetzte abtheilt, da der Methodenkundige den natürlichen die künstlichen, und den zusammengesetzten die einfachen entgegenstellt? Läßt sich etwas günstiges von seiner Selbstmacht über die Vergewärtigung des Geistes erwarten, wenn er sogar die winzigste Ankündigung zu Papier bringen muß, um ohne Gefahr des Steckenbleibens, sich ihrer entledigen zu können? Klingt es erbaulich, wenn das ewige Stolpern und Ablesen die Zuhörer allgemach verscheucht, und ihn in die Dignität eines *Parade professor* erhebt? Brandmarkt er seinen Geist nicht selbst, wenn er als Decan der philosophischen Facultät

nicht

nicht einmal weiß, daß vernünftiges Denken sich mit dem Aufsuchen des nächsten Grundes von dem natürlichen Zusammenhange der Erscheinungen der Dinge nach Zeit und Raum beschäftige, und daß eben darum nichts ein Gegenstand des vernünftigen Denkens seyn könne, wovon sich der genannte Grund nicht auffinden läßt, und folglich Wunder, als Erscheinungen, die keinen zureichenden Grund in der natürlichen Verbindung der Dinge haben, kein Gegenstand des vernünftigen Denkens seyn können; er aber dennoch, als Censor, einer Schrift das Imprimatur vorenthält, wegen — der ichtbesagten Behauptung? Verdient so ein Censor nicht, erst selbst noch in die Censur geschickt zu werden? Siebt er sich nicht dem Gespötte Preis, wenn er Bälle und Schauspiele in seinem Hause geben muß, um nur eine verbindliche Gelegenheit zu haben, sein Auditorium zu recrutiren? Und ist es endlich nicht lächerlich, wenn er sonderlingisch einen auf feines Postpapier gedruckten Küchenzettel nebst einer anmuthigen Aufmahnung, sich zu stellen, an das schwarze Brett heften läßt? — O, über die Glückskinder dieses Gelichters! Wer kann sich enthalten, ihnen zuzurufen:

Sic vos nunc vrbis fertis aratra boves!

Gottlob, daß unser Kriegs- und Domänenrath weit über diese Race erhaben ist! Herr
Exacs

Exactuarius Döel, die Herren Prof. Menke und König, nebst dem Hr. D. Vahrdt, könnten es für Halle bezeugen. Seine ungewöhnlichen Verdienste scheinen auch dadurch Bestätigung zu erhalten, daß es ihm geglückt ist, seinen bisherigen Professorgehalt von 500 Rthlr. fernerhin in Ruhe zu genießen; so unerhört und lästig dies auch für den hallischen Universitätsfond seyn mag. Wir übrigen werden dies ohnehin einsehen, wenn wir jene Werke bona fide als Lamprechtische betrachten, die er uns gewiß nicht mala fide dafür aufgedrungen hat. Ihre Titel lauten der Reihe nach:

- a) Ueber das Studium der Cameralwissenschaften (Halle 1783).
- b) Versuch eines vollständigen Systems der Staatslehre, mit Inbegriff ihrer beiden wichtigsten Haupttheile, der Polizen- und Finanzwissenschaft (Berlin 1784).
- c) Entwurf einer Encyclopädie und Methodologie der ökonomisch-politischen und Cameralwissenschaften (Halle 1785).
- d) Lehrbuch der Technologie, oder Anleitung zur Kenntniß der Handwerke, Fabriken und Manufacturen. (Halle 1787). —

Wenn

Wenn wir uns einer nähern Zergliederung dieser Werke enthalten, um zu sehen: was Krünnigisch darinn ist, oder nicht; so geschieht es aus ökonomischer Rücksicht auf einen bekannten Weidspruch, den so Manche bei den technologischen Verrichtungen ihrer Hände nicht achten — er heißt:

Dicite Pierides, non omnia discimus omnes!

Maimon, Salomon.

Auch ein Gelehrter jüdischer Nation, der in der speculativen Philosophie die Pfade des Moses Mendelssohns betritt. Sein Versuch über die transcendente Philosophie (Berlin 1790) ist eine Schrift, die wegen der dunkeln, metaphysischen und kabbalistischen Sätze Wenigen verständlich seyn kann. Zweckmäßiger scheint sein philosophisches Wörterbuch zu werden, dessen erstes Stück 1790 erschienen ist. Er giebt es in Verbindung mit andern Gelehrten heraus. In dem Berliner Journal für Aufklärung von Fischer und Niem, wie auch in der Deutschen Monatschrift, kommen Aufsätze von ihm vor, die reich an eignen scharfsinnigen Gedanken sind und sich sehr gut lesen

lesen lassen. Auch giebt er jetzt das Magazin zur Erfahrungseelenkunde mit heraus. Zum Erstaunen ist es, daß ein Mann, der vor 5 Jahren noch kein Wort deutsch verstand, sich in die Kantische Philosophie so hineinstudirt hat, daß er mit eigener Kraft sie jetzt behandelt, und über tiefsinnige Materien seinen Gedanken in der deutschen Sprache freies Spiel verschaffen kann *). Er ist von Nation ein Pole.

Adolph Heinrich Meizer.

Dein redseliges Buch lehrt mancherley Neues
und Wahres.

Wäre das Wahre nur neu, wäre das Neue
nur wahr!

Schon verschiedentlich hat man versucht, den Menschen um einen Sinn zu bereichern; bald hat er in den Fingerspitzen sitzen sollen, bald noch tiefer, wie der Wielandische. Da aber die Speculationen von aussen so unfruchtbar bis jetzt abgelaufen sind, so scheint man sich nach innen zu wenden; der Obenbenannte hat
nämlich

*) Energie und Druck zwangen von jeher die scharfsinnigsten Köpfe ans Licht zu treten. — Und dann ein Moses Mendelssohn, ein Marcus Herz, ein David Friedländer, ein Salomon Maimon, ein L. Mendavid — Diese Vielen unter der verhältnißmäßig kleinen Anzahl.

nämlich im Blute einen sechsten Sinn gefunden, und diesen in seinem Werke: *Aristäus und Philaethes*, vom moralischen Gefühl (Berlin 1791) ausführlich beleuchtet. Genau genommen, möchte es wohl eine ziemlich alte Neuigkeit seyn, mit der Hr. Melzer seine schöne Leserinnen beschenkt (denn es ist bloß für Freundinnen geschrieben); schon Cicero sagt (Tusc. 5, 114) Democritus, luminibus amissis, alba et atra discernere non poterat; at vero bona, mala; aequa, iniqua; honesta, turpia; utilia, inutilia; und der scharfsinnige Hemsterhuis hat dieses Geschenk der Venus Urania mit wahrhaft platonischer Anmuth im 7ten Dialog seiner vermischten philosophischen Schriften behandelt. — Ob nun wirklich dieses moralische Prinzipium den Namen eines Sinnes, grade so wie das Auge, das Ohr &c., verdienen; dagegen haben wir Bedenklichkeiten, da wir aber noch wichtigere im Vorbehalt haben, so müssen wir jene einstweilen unterdrücken. Wir bezweifeln nämlich die allgemeine Uebereinstimmung dieses Organs, wie wir sie bei den andern Sinnen wahrnehmen: schwarz ist dem Auge des Feuerländers wie des feinsten Parisers schwarz; der Geruch der Naspflanze der Stumpf Nase des Mohren, wie der Habichtsnase eines Engländers zuwider und beiden der Duft einer aufblühenden Rose ein Wohlgeruch. Wie gar

anders ist es mit diesem sechsten Sinne; der Karaibe frisst den Leichnam seines erschlagenen Feindes, und der judizirende Theil dieses Sinnes billigt es; bei einer andern wilden Nation heischt es die Landesitte, daß der Sohn den entkräfteten oder kranken Vater erschlägt, um die Gesellschaft von einem lästigen Gliede zu befreien; und den verfeinerten Europäer überfällt ein Grausen bei der Anhördung. Wie mag nun Hr. Melzer wädhnen, daß das, was er aus seinem cultivirten moralischen Gefühl — und wohlgemerkt, bei der Kultur seiner andern Seelenkräfte — vermeintlich Herauspinnt: daß dies aus diesem Sinne bei jedem Menschen sich entwickeln lasse? Beleuchtet man nun dies Gespinnste näher; so giebt's darinn, wie in jedem Gespinnste Lücken und Blößen für den Späher; es ist Eigengedachtes in diesem Werke, das springt in die Sinne: allein gründlich und bündig ausgeführt ist nichts darinn, und die Eigenliebe des Verf. für gewisse Lieblingsideen hat ihn zu wenige Blicke in den ganzem Umkreis seines Feldes werfen lassen. Besonders auffallend war uns seine Verfechtung des freien Willens: S. 115. dies grausame Kind, das alles Wunsfels der Theologen und Moralisten ungeachtet, wahrscheinlich bald den Himmel mit der Erde vertauschen wird. Er nimmt dreierlei Arten von Triebfedern an, die eine Handlung bestims
men

men können, und weil der Mensch eine von diesen wählen kann (m u ß); ergo ist er — nun, warlich dann ist auch der Flüchtige frei, denn 3 Häscher auf der Ferse sind: denn er kann ja wählen, von welchem er sich will packen lassen. Jener Theologus bewies aus der Offenbarung, daß in den Himmel keine Weiber kämen: weil geschrieben steht, es war eine Stille bei einer halben Stunde. Das ist freislich auch einer von den Beweisen, die schwer zu Kopfe gehen — wie man das mehreren theologischen will abgemerkt haben; allein dennoch könnte ich lieber glauben, daß Petrus nur meine häßliche Hälfte ins Himmelreich passiren lassen wird, als jenen Spektakel mit der Willensfreiheit. — Bei der Lehre von der Ordnung war auch noch manches in Ordnung zu bringen, allein der Raum gebricht uns. — Erwägen wir nun die Bestimmung dieses Produkts — die geistige Erbauung unsrer Schönen; so halten wir sie für sehr übel gewählt. Materie und Form sind ihm zu einem glüklichen Fortkommen auf diesem Wege hinderlich. Jene kann höchstens zum Spielzeug speculativen Köpfen in Feyerstunden dienen, und diese ist grade für einen Mann erträglich. Eine leichte Zergliederung dieses Prinzipiums und vorzüglich eine Anweisung, wie es Mütter bei der Erziehung ihrer Töchter zu behandeln hätten: dies wäre eine sehr wünschenswerthe Arbeit für

unsre Zeiten, die man aber schwerlich von diesem Verf. erwarten darf: denn Geschmeidigkeit, Gefälligkeit in Einkleidung und Behandlung, und ein gebildeter Geschmack sind hervorstechende und doch zu wichtige Mängel. — Wie nachlässig aber, oder vielmehr wie verfehrt, die Bildung der weiblichen Hälfte betreiben wird, das steht geschrieben auf den Stirnen unsrer Ehemänner. — Von Natur mit schwacher Willenskraft, mit reger Phantasie und lebhafter moralischer Reizbarkeit begabt, strebt man absichtlich, diese zu erhöhen: statt den Verstand zu bebauen, die Wirksamkeit des richtenden Theils des moralischen Sinnes zu verstärken, und die geile Einbildungskraft zu dämpfen. — Viel zu früh entgeht das Mädchen bei uns der Zuchttruthe, erhält viel zu früh eine Stimme in unsern Gesellschaften; und was dann die Affenliebe der Mutter und Verwandten und die verdammte Höflichkeit der Freundinnen zu verderben übrig gelassen hat, vollendet unsre Modelektür und unsre — Gecken. Mir wird heiß zu Muth, wenn ich in einem Konzerte — oder auch in der Kirche — eine 14, oder 16jährige Dirne von leidlicher Larve im Gemüth solcher Weltlinge sehe! Und dann als Frau! Nahrung, Schutz, Ehre, Kleidung giebt der Mann dem Weibe; will sie nun mehr seyn, als das Thier, das er hält, der Knecht, den er lohnt; soll die ehelich

eheliche Verbindung mehr seyn, als eine sclavische Nothmässigkeit; so muß sie die Achtung ihres Gatten verdienen können. Dazu reicht aber weder der Segen des Pfaffen, noch die Fruchtbarkeit ihres Schoßes hin; und was soll nun der Mann an dem Weibe schätzen, das in Unthätigkeit und Phantasientaumel seine Tage hingebrütet hat? Etwa, daß sie ihm die Kosten zu einem Wetterglase spart? oder, daß sie ihm die Nachtmüze bringt, wenn es 10 schlägt? — O, das kann mein Pudel auch, und — mehr noch. Welche Erholung und Unterhaltung kann der Mann, wenn er des Tages Last und Mühe getragen hat, von dem Geschöpfe erwarten, das ihm nichts zu sagen weiß, als ihre Verwunderung: wie heut zu Tage doch die Hünen so kleine Eier legen. Und soll etwa ihre gänzliche Hingebung in seine Arme, ihre innige Anhänglichkeit an ihn, zur Werthschätzung ihn bewegen? — Eine sehr schwache Triebfeder; oder vielmehr gar keine: denn Geschöpfen von diesem zarten Nervensystem, ohne Selbstständigkeit, von diesen Sclaven der Sinne steht alles zu befürchten, wenn Zeit und Gelegenheit sich zu ihrer Verführung die Hand bieten. Nein, nein; es ist unsre innigste Ueberzeugung, der denkende Mann kann sein Weib nach dem Alltagschnitt erzogen und gestutzt, nur verachten oder — fürchten: oder — und dann hat er das große

Loos gezogen — sie ist ihm gleichgültig; und damit hab' die Litaney über unsre irdischen Engel — das Gott erbarm!! ein Ende. — — Herr Melzer hat noch ein Bündel Gedankenspäne seinem Werke angehängt; er schlägt unter andern in einem Briefe über Kants Kritik gewaltigen Feuerlärm über die Benennungen: Anschauungen und Formen. Sehr wahr sagt der Hr. Prof. Jakob: „Je länger ich mich mit speculativen Untersuchungen beschäftige, desto deutlicher lerne ich einsehen, daß es nirgends schwerer ist als hier, seine Meinungen den Andern bestimmt und genau mitzutheilen, und ihm das Objekt von eben der Seite vorzuhalten, als man es selbst sieht, daß ein schwankender Ausdruck nirgends leichter entschlüpft und nirgends leichter den Sinn entstellt.“ Sehr wahr; allein wer könnte mit einem Manne hadern, der nicht weiß daß es in unsrer Sprache kein Wort giebt, welches die Funktionen aller Sinne ausdrückt; daß Anschauung, nach dem eigenen Geständniß der Kantianer, kein eigenthümlicher Ausdruck für das dadurch Bezeichnete ist, und daß Formen nichts anders heißt, als die Art und Weise, wie der Verstand den von der Sinnlichkeit ihm gelieferten Stoff handhabt. Der tauglichste Span ist noch der Vorschlag zu einem Odeum, der auch schon in den Berlinischen Annalen, und in der Litterat. und

und Völkern stand, und der gewiß zu wenig Beherzigung gefunden hat. Wir erneuern hier sein Andenken, und fordern jeden Patrioten laut auf, seine Hände nicht lässig in den Schooß zu legen, sondern nach Vermögen sein Schärfein beizutragen, daß auch Berlin, zur Beförderung des Tauschhandels jeglicher Art Kenntnisse und zur eigenen Verherrlichung, bald mit einem Institute geziert werde, zu dem das herrliche London schon so lange ihm sein Beispiel gab.

„D soll es uns denn ewig mahnen?“

Mollus, Fiederich.

Ich lob' mirs deutsche Vaterland
Mit allen seinen Becken!
Hab' es Wiz, hab' es halter Unverstand
Was dummes auszuhecken.

Mayer.

Laut Faustins Bericht, ist im bekannsten galanten Lande ein Essig erfunden worden, der uns um die erbaulichste Geschichte von der Welt würde gebracht haben, wäre der Erfinder Lucretius Zeitgenosse gewesen. Auch wir wollten diesen Heiland unsrer preßhaften Ewens-töchter benedeyen — und traun! mit inbrünstiger Einstimmung aller Freyer — wenn er Statt dessen ein Pulver gegen den Autorkizzel

offenbart hätte. Ach, über die deutsche Literatur sind die Jahre der magern Ruhe herein gebrochen! — —

Herr Mollus, Lehrer der hebräischen Sprache an der Realschule, gab ein Neues französisches Lesebuch, nebst angehängter Grammatik, heraus (Berl. 1789) und ein gleiches für die lateinische Sprache hat er verkündigt. Ausserdem ist er auch ein Dichter, oder vielmehr — um alles Unrecht abzuwenden — ein Poet; unsere Kunstrichter sollten hier billig unterscheiden, etwa wie unsere Umgangssprache die Ehrentitel Jungfrau und Mamsell. Ad vocem: Poet heben wir aber unsere Hände gen Himmel, und bitten:

„Gott woll' ihm diese Sünden einst vergessen,
Wie man sie hier vergessen hat!“

Ob das angedrohte Büchlein den vortreflichen Arbeiten eines Gedike, Büsching, Plagemann und Brüder den Vorrang ablaufen wird, das wird wohl nur der Autor hoffen, und wohl ihm! wenn er diesen Glauben auch seinem Verleger einimpfen kann.

Von dem erstern muß man freilich gestehen, daß es ein Lesebuch ist — zusammengelesen, nämlich, aus neun und neunzig allgemein
mein

mein gangbaren Schriften eines Brühl, einer Beaumont, eines Bailly, Nestaut &c., nach der heutigen ergiebigen Methode, die die zusammengeschrumpfte Autorader unverstiegar, wie den Delkrug der Wittwe zu Sarepta, machen kann. — Wie, wenn man einem solchen Ehrenmanne die Hand aufs Herz legte, und über die Fragen: woher? warum? wozu? eine offenerzige Beichte abhörte; ey, ey! welch ein Ohrenschmaus würde das für den Genius unserer Litteratur werden!

Doch wohl dem Manne, der mit dem Vansger der Weltphilosophie sich noch wapnen kann, wenn es Mathai am letzten ist; er sieht dann seiner Hände Werke in den Herbergen der salzigen Pilger eben so wohlgemuth, als in den Lehrstuben berühmter Schulen, ihr gemeins nütziges Daseyn beschließen. — Und raffelt auch ein Zährenpaar die Wangen herab, und knallen widerspänstige Seufzer aus tiefer Brust, die zu verstehen geben: ach, lieber hätt' ich doch als neidenswerther Papillote im goldgelokten Haar einer Schönen verschmachten mögen! so ist dies wahrlich nur eine unwillkührliche Regung des alten Adams, den keiner je ganz unterjochen kann. Bald wird er die Stirn in feierliche Falten ziehn, und gewiß mit eben so inniger Ueberzeugung als eine achtzig

zigjährige Phryne, den Salomonischen Spruch
beten: Es ist Alles eitel!

Pappelbaum, George Gottl.

Vierter Diaconus an der Nicolaiikirche; hat
Feldpredigten, von ihm im Kriege 1778
und 1779 gehalten, herausgegeben: und eine
Untersuchung der Rhauischen Hands
schrift des N. Testam. 1785.

Mandel.

Königlicher Kriegsrath — Statistische Ueber
sicht der vornehmsten teutschen und
sämmlichen europäischen Staaten,
in Ansehung ihrer Größe, Bevölkerung, ihres
Finanz; und Kriegszustandes. Berl. 1786.

Nolof, Christ. Ludw.

Königl. Geheimer Rath und Leibmedicus, Mits
glied des Obercollegii medici und der Academie
der Wissenschaften. Er hat verschiedene kleine
medicinische Abhandlungen herausgegeben.

Ganz

Sander.

Zeitungs-schreiber in der Bossischen Expedition. Ein Mann von vielen Kenntnissen, besonders phisologischen und linguistischen. Einige Gedichte, bei feierlichen Gelegenheiten gemacht, stehen in der Spenerschen Zeitung, die er vorher besorgte; auf den Tod des Königs (1786) hat er besonders eins drucken lassen. Mehrere seiner prosaischen und dichterischen Arbeiten sind verschiedentlich zerstreut. Von seiner Vorzüglichkeit als Uebersetzer kann man gnugsame Beweise in den: „Kleinen Romanen, Erzählungen und Schwänken“ von M y l i u s finden. Schade, daß eine zerrüttete Gesundheit und eine daraus entspringende unverträgliche und launische Gemüthsart die Gemeinnützigkeit dieses Gelehrten so sehr vermindern!

von Schüz, E. M. C.

Königlicher Preussischer Hauptmann und Gemeinheits-Commissär, hat einen Auszug aus des D. J. B. Krüniz ökonomischen technologischen Encyclopädie, oder System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft veranstaltet. Ein sehr nutzbares Unter-
neh-

nehmen, dieses vortrefliche, — aber Vielen unerschwingliche Werk durch einen Auszug gemeinnütziger zu machen.

Schulze, J. M. F.

Der Doktor Schulze hat sich als Stifter einer berlinischen Handlungs- und Bürgerschule bekannt gemacht, und in dieser Rücksicht verschiedene kleine Broschüren geschrieben. Da er sich sogar einer öffentlichen Prüfung seiner theoretischen Handlungskenntnisse unterzogen, und die rühmlichsten Proben seiner Kenntniß und seines Fleißes an den Tag gelegt hat; so wird seine kaufmännische Lehr- und Erziehungs-Anstalt ihren Nutzen und Endzweck gewiß erreichen: um so mehr, da er ein Mann von gesetzten Jahren ist, der sich dem Geschäft der Menschenbildung schon lange unterzogen, und die Bescheidenheit hat, seine Anstalt eine Schule, nicht eine Akademie zu nennen. Einsichtsvolle Väter werden demnach ihre Söhne eher einem Manne von Talent und Erfahrung, als einem unbärtigen dummdreisten Genie anvertrauen, dem nichts mehr und nichts weniger fehlet — als alle Geschicklichkeit zu diesem Lehramte.

Spal

 Spalding, G. L.

Professor am Gymnasium des grauen Klosters. Er übersezte Kleists Frühling in lateinische Verse, zwar etwas neumodisch, doch immer noch erträglich. Besser gefallen uns seine Aufsätze in der Berl. Monatsch., und seine Gedichte in den Berl. Musenalmanachen für 1791 und 92. Vorzüglich gut gerathen ist sein Aufsatz: Plato über den Grund der Sittlichkeit, aus dessen Republik, an Hr. Oberconsistorialrath Gedike, in Jul. St. der Berl. Monatsch. für 1791. Was hier wegen des Adimants zu berichtigen gewesen wäre, hat er am Ende des Septembst. selbst erinnert. Treuen ist menschlich: wohl dem, der sich belehren läßt.

Splittegarb.

Privatlehrer. Ein fixfingriger Mann. Er hat verschiedene Schulschriften geliefert, als: deutsches Lesebuch für die ersten Anfänger, Berlin 1784. — Taschenbuch für Kinder, Berl. 1784. — Französisches Abcspiel, oder Vorschläge: wie man den Kindern das Französischlernen erleichtern könne,

könne, Berl. 1785. — Abend. für die
 teutsche Sprache. — Anleitung zum
 Rechnen, 2 Th. 1785. — Lieder der
 Weisheit und Tugend, zur Bildung des
 Gesangs und Herzens, Berl. 1786. (Eine
 Compilazion guter und mittelmäßiger Gedichte)
 u. a. dergl. m.

von Thiele.

Hofmarschall und Geheimer Kriegs Rath. —
 Nachricht von der Churmärkschen Con-
 tribuzion und Schoßeinrichtung, oder
 Landessteuer; Verfassung des Ritterschafts:Cor-
 poris, Berl. 1739.

Fraue, Con. Dan.

Hat Sulzers Vorlesungen über die
 Geographie der vornehmsten Länder
 und Reiche Europas, nach des Verfas-
 sers Tode, bis auf unsere Zeiten fortgesetzt,
 berichtet und herausgegeben; 2 Abhandl.
 Berl. 1786.

Wessely.

Wessely.

Direktor des Orchesters im Nationaltheater. Ein junger geschickter Tonkünstler jüdischer Abkunft. Er hat unlängst die Operette des jüngern Müchler, Psyche, in Musik gesetzt; und hält die Komposition gleich keine Vergleichung mit einer Reichardschen, Martischen oder Dittersdorfschen aus; so verräth sie doch wenigstens richtige theoretische Kenntnisse, Gefühl und glückliche Anlagen. Ueberdies würde es dem größten Meister vielleicht unmöglich gewesen seyn, einen so dürftigen und trocknen Stoff für das Ohr des Kenners und Dilettanten gleich gefällig zu bearbeiten. — Einige Ballette, die zu höchsten Geburtstagen gegeben wurden, als: die Wahl des Helden, die Freuden des Herbstes, hat er auch in Musik gesetzt, und besonders zu dem Chor der Gräber in der Sonnenjungfrau des Hrn. v. Rosebue eine schauerlichschöne Weise verfertigt.

Wilmfen.

Prediger an der Parochialkirche. — Die Geschichte für Frauenzimmer (Berlin, bey Hesse) hat ihn zum Verfasser, und er den ältern Hrn. Müchler dabey zum Mitarbeiter. Die Pflichten, die sie als Unternehm
G
mer

mer dieses Werks auf sich luden: eine wohlüberlegte Wahl in den Begebenheiten zu treffen, Unrichtigkeiten jeder Art zu vermeiden, und dem Gewande eine reizende Anmuth zu geben, bedachten die Herren entweder nicht, oder — sie hatten zu schwer geladen. In aller Absicht ist es jetzt ein sehr mittelmäßiges Werk, das voller Verstöße gegen die bezeichneten Obliegenheiten ist, und dem wohl auf wenigen Toiletten eine Lagerstatt vergönnt werden möchte. — — Unsern Schönen gehts mit ihren Aufklärern, wie mit ihren Liebhabern; der eine ist ihnen zu fade, der andere zu ernst. Sie mögen wohl mit Schillern im Dom Karlos und in Kabale und Liebesphantasiren; aber nicht mit ihm — denken in der Geschichte des dreissigjährigen Krieges.

Zelter.

Nur ein Dilettant in der Musik, und doch mehr als mancher wohlbestellte und schwer besoldete Kapellmonarch; wie manche ungeschminkte Feldblume dem Wanderer unverhofft einen köstlichen Genus gewährt, als manche mit Prunk übertünchte Gartenzierd. Sein Vorbild ist Bach, und er ein glücklicher Jünger desselben: das zeigen mehrere Arbeiten von ihm in der Reichardschen periodischen Schrift

Schrift

Schrift, Melodie und Harmonie, und einzeln gedruckte Compositionen: Sonata pel Clavicembalo o Fortepiano (Berlin) und die Variationen der bekannten Romanze: „Rasch mit verhängtem Zügel &c.“ I pede fausto!

Zimmermann, Christian.

Lehrer an der Realschule. — Das Scherflein, das jene arme Wittwe in den Gotteskasten warf, sollt' ihr höher angerechnet werden, als die zehnfach größere Gabe des mit Ueberfluß Beschenkten! — Das A b c b u c h, das unlängst im Verlage der Realschulbuchhandlung erschienen ist, ist — sein Werk.

Epilog.

Der Herr segne unsern Eingang und unsern Ausgang!

Es ist wahr, hin und wieder ist ein derber Streich gefallen, der mindestens nach dem Urtheil des Betroffenen, zu derb seyn wird; allein wir können unsern Lesern mit heiler Haut, versichern: daß mancher kraftvolle Streich muß aufgeboten werden, um zu den Herzen eines Knorren zu dringen, und — daß oftmals doch mancher Schlag noch verloren geht. Die Wahrheit ist uns über alles heilig: und wir, die wir es nie unserm Gewissen abströgen

troy

trogen konnten: eine häßliche Schöne — schön zu nennen: wir sollten einen Schwärmer — aufgeklärt, einen Sudler — musterhaft, einen Schurken — bieder schelten? Wohl, kann uns hierin keiner eines Fehltritts zeihen, so sprechen wir wohlgemuth mit dem Verfasser der *Histoire critique de la Noblesse* (Paris 1791): „man erklärt seine Zeitgenossen für Schwächlinge oder Kinder, wenn man ihnen nicht Kraft zumuthet, starke Wahrheiten, denen der Styl doch auch, wie das Gewand — nach Farb' und Zuschnitt — anpassen muß — ertragen zu können.“

Und gesetzt, wir wären bei diesem oder jenem, unachtsam in der Hitze des Prozesses, von dem Rhein des Anstands abgeglitten, und hätten nicht mit aller Decenz, die einem Richter eignet, den Stab gebrochen: warum — können wir dann fragen — übertrat der Verurtheilte zuerst die Schranken, die ihm als Schriftsteller oder Staatsbürger unverletzlich seyn mußten? — — Unser Glaubensbekenntniß hat indeß Terenz, in der so wahren und fürs Menschenleben so bedeutungsvollen Stelle, abgelegt:

Nunquam ita quisquam, bene subducta
ratione, ad vitam fuit,
Quin &c. &c.

Und nun das — Lebewohl!

H. v. G. Germ 1787

